1. Jahrgang. Einzelpreis 25 Groschen. Nr. 10



Kattowitz, den 31. Dezember 1932

Bezugspreis: monatlich 0.80 zł, vierteljährlich 2.40 zł zuzüglich Postbestellgebühr.
Bestellungen werden von allen Postämtern und Geschäftsstellen entgegengenommen.

Der „Oberschlesische Landbote" erscheint an jedem Sonnabend
Verantwortlicher Schriftleiter: Anselm Kyżia, Chelm.
Verlag und Geschäftsstelle:
Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags-Sp. Akc., Katowice, ulica 3-go Maja 12.
Fernruf: 7, 8, 10, 2635. P. K. O. Katowice 302 620.
Druck: Concordia Sp. Akcyjna, Poznań, ul. Zwierzyniecka 6.

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile im Anzeigenteil 0.10 zł, die 3-gespaltene mm-Zeile im Textteil 0.50 zł. Rabatt laut Tarif. Für das Erscheinen von Anzeigen in einer bestimmten Nummer wird keine Gewähr übernommen.



Profit Neujahr 1933!

Die Weltuhr tickt in stetem Pendelschlage,
Es reih'n sich Stund' an Stunden, Tag' an Tage
Und Mond an Mond, bis daß sich angereiht
Ein Jahr dem andern, das schon lang gesunken
Ins graue Meer der Ewigkeit.

Vom alten Jahr entschwand die letzte Stunde,
Auf klingt von einem neuen schon die Kunde,
Wir blicken auf mit hoffendem Gemüt
Und beten still, und jauchzen helles Grüßen,
Daß neu uns schönres Glück erblüht!

Das Glück! O möcht's in alle Häuser kehren
Und Kraft und Schaffensfreudigkeit vermehren,
O möcht' es segnen huldvoll jedes Haus
Und aus dem Füllhorn seiner reichen Gaben
Für einen jeden schütten aus!

Vom alten Jahr wird Abschied rasch genommen.
Du neues Jahr, wir heißen dich willkommen!
Gib uns als Freundin eine Strecke weit
Auf immer friedumwobnen, sichern Wegen
Durchs Dasein weiter das Geleit!

Jahreswende

Ein Rück- und Vorausblick bei wichtigen Zeitabschnitten gibt uns den richtigen Abstand zu den Dingen, verleiht unserm Lebensschifflein Tiefgang und oft sogar erleichterte Fahrt. Wie der Geschäftsmann die Inventur-Aufnahme seines Bestandes, so veranstalten wir an der Jahreswende eine Betrachtung unseres Strebens, unserer Erfolge und Fehlschläge, erfreuen uns nochmals dankbar an den Gnadengaben des Geschickes, prüfen unsere Verluste, Kränkungen, Aergernisse mit unparteiischem Blick, senden einen Liebesgruß an Geschiedene und Entfernte.

Dabei ist es nicht nur Wohltat, sondern Pflicht, stets die bejahende Auffassung im Auge zu haben. Wir werden finden, daß manche Bitternis verschwunden, mancher Besitz von uns noch nicht genug geschätzt wurde. In dieser schweren Gegenwart, da wir soviel zertrümmert sehen, worauf wir stolz waren, wo das Werdende noch in unsicheren Umrissen vor uns steht und oft schon zerfällt, bevor es sich noch gestaltet hat: da ist der Wille zum Glück durchaus ein Mittel zum Aufbau. „Die Tränen lassen nichts gelingen; wer schaffen will, muß fröhlich sein." und ferner: „Erst glänzt der Sonne heit'res Licht, dann treibt die Erde Blüten." Dieses bewußte Hineinstreben nach Bereicherung und Erhöhung freudiger Lebenskräfte ist natürlich weit entfernt von leichtsinnigen In-den-Tag-Hineinleben und Genießen.

Es tut sich auch niemand dadurch kund, daß man sagt: „Nur ruhig, die Sache wird sich schon zurechtziehen." Wenn wir nicht in unserm eigenen Kreise Hand und Wort in Wirksamkeit setzen, eine schlimme Sache zurechtziehen, so haben wir zu solchen Worten gar kein Recht. Sie verraten nur Gleichgültigkeit und Gedankenlosigkeit, dem wirklich Werktätigen sind sie die reine Blechmusik, vor der er sich die Ohren zuhalten möchte.

Die Jahreswende ruft alle unsere Kräfte ins Feld. Gerade, weil wir noch bluten von manchem Schlag und andere bluten wissen, müssen wir auf Heilmittel fahnden. Doch Wunden verhüten, ist so wichtig, wie Wunden lindern. Unsere Jugend leidet nicht so schwer wie wir Aelteren unter den Keulenschlägen der Zeit. Sie kannte das Zerstörte nicht, sie sieht nur Werdendes, Wachsendes und ist selber inmitten dieser Gärung geworden. Nie waren wohl Jugend und Alter so voneinander verschieden wie heutzutage.

Zwei Welten stehen sich da gegenüber. Oft streckt sehnende Liebe vergeblich die Arme von einer zur anderen. Diese Arme gehören freilich meistens dem älteren Geschlechte an. Das jüngere hat so viel mit sich selber zu tun, fühlt das Wesen der Aelteren als solche Fremdheit, daß es nur zu leicht auf den Anschluß verzichtet. Freilich wird es in absehbarer Zeit wohl zu der Erkenntnis kommen, daß die Alten doch auch allerlei wußten und konnten, was ihm mangelt — aber wahrscheinlich wird erst die Not ihm diese Erkenntnis aufgehen lassen; denn diese selbstherrliche Jugend lebt zum großen Teil von der Tüchtigkeit des älteren Geschlechtes.

Aber wir wollen sie doch vor Not schützen und vor den Gefahren, die sie mit sich bringt!

Wollen wir am Aufbau mitwirken, so geben wir der Jugend gern die feinen, kleinen Hilfen, die sie nicht begehrt, vielleicht auch nicht merkt, die aber doch ganz gewiß dem Guten in der Welt dienen.

Lehrt nicht Kränkung durch Undank und Entfremdung, daß wir meinten, in edler Aufopferung einen Garten zu pflegen, und nun stellt sich heraus, wir wollten ihn für uns, zu unserer eigenen Freude haben? — Tritt still beiseite, lieber Gärtner, sei zufrieden, wenn er blüht, und wenn er zu verwahrlosen droht, greife helfend, nicht ausrottend, ein.

Was in der Welt geschah

Versuchter Anschlag auf Kaiser Wilhelm?

Im Hause Doorn, der Besitzung des ehemaligen deutschen Kaisers, kam es zu einem aufsehenerregenden Vorfall, bei dem vermutlich ein Anschlag auf das Leben des Kaisers geplant war. Am Nachmittag überstieg ein unbekannter Mann unbemerkt die Schloßmauer, wurde aber später von mehreren Dienern in einem der Türme des Schlosses, unweit des Arbeitszimmers des vormaligen Kaisers, entdeckt, überwältigt und der Polizei übergeben. Es stellte sich heraus, daß er einen Revolver schweren Kalibers sowie einen großen Dolch bei sich führte. Der Eindringling heißt, wie die Ermittlungen ergeben haben, Heinrich Fuecker und wohnt in Neuß am Rhein. Die holländischen Behörden halten Fuecker für geistesgestört. Fuecker ist zur Grenze gebracht und dort den deutschen Behörden übergeben worden. Weitere Angaben werden von der holländischen Polizei abgelehnt.

Ueber Fuecker erfahren wir noch folgende Einzelheiten: Fuecker ist 33 Jahre alt, ledig. In jungen Jahren war er einmal Hilfsbeamter bei der Reichsbahn. Später war er einmal bei Eisenbahnbandendiebstählen zwischen Köln und Neuß beteiligt und wurde dann in mehreren Strafen zu insgesamt 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Ueber die Hälfte der Strafe hat Fuecker verbüßt und wurde vor einigen Monaten bis 1935 mit Bewährungsfrist begnadigt. Vor der letzten Verurteilung war er einmal 1½ Jahre in der Irrenanstalt Dülken zur Untersuchung. Bei Festnahmen ist er mehrfach entsprungen und war immer schwer bewaffnet. Nach Ansicht maßgebender Kreise kann er wohl kaum einen Anschlag beabsichtigt haben. Es handelt sich vielmehr um einen Simulanten mit großem Geltungsbedürfnis.

•

Zweite Kältewelle über Amerika

Die zweite Kältewelle dieses Winters suchte einen großen Teil der Union heim. Ein Schneesturm in Texas hat bereits 20 Todesopfer zur Folge gehabt. In den Großstädten herrscht unbeschreibliche Not. Die Arbeitslosenasyle und Kaffeeküchen können die Massen der Obdachlosen nicht fassen. Die städtischen Behörden und die Heilsarmee richten eiligst Notquartiere ein, wo Tausende zusammengepfercht werden.

*

10 Jahre Zuchthaus für den Verräter von Langemarck

In dem Verfahren wegen Kriegsverrat gegen den Lastkraftwagenführer August Jäger aus Erfurt verkündete der Vierte Strafsenat des Leipziger Reichsgerichts folgendes Urteil: Wegen Verbrechens nach § 58, Absatz 8, des Militärstrafgesetzbuchs, begangen in der Zeit vom 13. bis 14. April 1915, wird der Angeklagte zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt.

Es handelt sich dabei bekanntlich darum, daß der Angeklagte in der Nacht zum 14. April 1915 aus der Stellung der 5. Kompagnie des Inf.-Regts. 234 zu den Franzosen übergelaufen ist und dort auf die an ihn gerichteten Fragen Antwort gegeben hat, namentlich in der Richtung, daß aus der deutschen Stellung heraus für die allernächste Zeit ein Gasangriff den Franzosen drohe. Dieser Angriff war der erste im Blasverfahren, der von den deutschen Stellungen aus unternommen werden sollte.

•

Todesstrafe für Getreidehinterziehung

In einem Prozeß wegen Hinterziehung von Getreide, das an den Staat hätte abgeliefert werden müssen, hat ein Moskauer Gericht zwei Todesurteile ausgesprochen.

Zwei Verwalter von Getreideelevatoren hatten bei der Verladung durch Mindergewicht der abgesandten Waggons und durch Ausstellung falscher Quittungen erhebliche Getreidemengen, die von den Bauern angeliefert worden waren, der staatlichen Sammelstelle hinterzogen. Das hinterzogene Getreide ließen sie durch zwei Agenten, frühere Getreidehändler, im schwarzen Handel verkaufen. Das Gericht hielt die Tätigkeit dieser Händler für besonders strafwürdig und verurteilte beide Agenten zum Tode durch Erschießen, während der ungetreue Staatsangestellte und seine Helfer, im ganzen 29 Personen, mit Freiheitsstrafen zwischen drei und zehn Jahren davonkamen.

*

Zugzusammenstoß im Tunnel

Am Guetsch-Tunnel ereignete sich unmittelbar bei der Station Luzern durch Zusammenstoß zweier Eisenbahnzüge ein furchtbares Unglück, dem 13 Tote zum Opfer gefallen sind, darunter die beiden Lokomotivführer und ein Zugführer. Der in Luzern um 3.20 Uhr eintreffende Schnellzug von Zürich hat anscheinend ein Haltesignal überfahren und ist mitten im Tunnel auf den von Luzern mit einigen Minuten Verspätung abgehenden Gotthard-Personenzug aufgefahren. Der Züricher Zug hatte eine Geschwindigkeit von 75 Kilometern, der Luzerner fuhr 50 Kilometer, so daß beide elektrische Lokomotiven mit voller Wucht aufeinandergefahren sind. Sie sind vollkommen ineinander verschachtelt und zersplittert. Vollständig zertrümmert sind die hinter der Lokomotive fahrenden Pack- und Eilgüterwagen sowie ein Teil der Personenwagen. Die erste Hilfe konnte erst 25 Minuten nach dem Unglück von Militärsanitätern geleistet werden, die sich zufällig in der Nähe bei einer Uebung befanden. Die Wagen werden auseinandergeschweißt, um zu den Toten und Verletzten zu gelangen. Das Unglück ereignete sich an einer technisch sehr unzweckmäßigen Stelle, die zweigleisig den Verkehr von fünf Linien, darunter wichtige internationale Verbindungen nach Deutschland und Italien, bewältigen muß. Der Führer des Zuges, der durch den Packwagen geschleudert wurde, ist mit dem Leben davongekommen. Zwei Postbeamte konnten sich durch Abspringen aus dem Postwagen retten. Die Unglücksstätte bietet ein grauenhaftes Bild. Die beiden Lokomotiven stehen fast senkrecht im Tunnel. Der Lokomotivführer des Luzerner Zuges hat noch im Tode die Hand am Bremshebel, ein ergreifendes Bild der Pflichterfüllung.



Einweihungsfeierlichkeiten im Vatikan

Der Papst mit seinem Gefolge vor dem neuen Eingang zur vatikanischen Galerie, die von ihm eingeweiht wurde.

Zur Geschichte der städtischen Gartenbewegung

Schrebergärten, Heimgärten, Laubenkolonien

Anselm Kytzia-Chelm.

Der Schrebergarten ist der Garten der „kleinen“ Leute, hauptsächlich der in den Fabriken Beschäftigten. Zweierlei bedingt den ungeheuren sozialen Wert derselben. Der Industriearbeiter, der tagtäglich für fremde Leute schafft, kann hier zu seiner Freude und seinem Nutzen tätig sein. In dem Kleingarten sind Dinge seiner Pflege anvertraut, die ihm selbst Vorteile und Genuß verschaffen. Er arbeitet, wenn auch nicht wie der Bauer auf eigenem Grund und Boden, so doch auf einer Landfläche, die ihm mindestens auf etliche Jahre verpachtet wird. Dort wird eine Laube aufgestellt, die mit eigenen Händen gezimmert wird. Die Sträucher und Bäume gehören auch ihm, denn er hat sie selbst gepflanzt.

„Uralt die Freude des Menschen am Besitz.“ In dem Kleingarten hat die Klasse, die man die Besitzlose nennt, einen kleinen Ersatz für manche Güter, die ihr versagt geblieben sind.

Diese Gartenbewegung hat ihren Ursprung in der Großstadt, im Industriezentrum. Die ersten Kleingärten tauchten in Leipzig auf. Und es ist ganz natürlich, daß die Anregung zu dieser Bewegung von einem Arzt ausging. Dieser Beruf hat stets die beste Gelegenheit, die Leiden seiner Mitmenschen zu erkennen und auf Abhilfe zu sinnen. In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts verfocht als erster der Arzt Dr. Schreber den Gedanken, daß vor allem der Proletarierjugend ein erhöhtes Maß von hygienischer Fürsorge gewidmet werden muß; denn diese war nur auf trostlose Hinterhöfe, ungelüftete, oft feuchte Stuben und dazu noch auf gefährliche Straßen als Aufenthaltsorte angewiesen. Diese Jugend sollte nun einige Stunden des Tages an einem mit frischem Grün bewachsenen Platz zubringen können, reine Luft atmen und den Gefahren der Straße entrückt sein.

Dr. Schreber war mit seiner Idee seiner Zeit zu weit vorausgeeilt. Erst Dr. Hauschild, ebenfalls ein Arzt, brachte es im Jahre 1866 zur Gründung eines Kleingartenvereins in Leipzig.

Mit den Jahren breitete sich diese Einrichtung weiter aus und es vollzog sich dabei auch eine Wandlung. Die Schrebergärten bildeten nicht allein die Tummelplätze für die Jugend, sondern sie wurden nebenbei Gärten, in welchen die Eltern Gemüse und Obst für den eigenen Gebrauch anbauten. Darin baute man die Lauben auf und es entstanden aus den Kleingärten die Laubenkolonien.

Heute gehören diese Gartenanlagen untrennbar zum Zubehör einer jeden Großstadt, die sich an ihrer Peripherie mit einem Gürtel solcher Laubenkolonien umgibt. (In unserem Industrierevier ist diese Bewegung noch sehr ausbaufähig.) Durch Zusammenschluß zu Vereinen und Anschluß an die Landwirtschaftskammern und an Zweckverbände haben sich diese Kleingärtner die heute unbedingt notwendigen wirtschaftlichen Stützen für ihr Unternehmen geschaffen.

Anfangs erhielten sie Flächen von 75 bis 100 Quadratmetern zugemessen, die sich aber bald als viel zu klein erwiesen. Die Entwicklung dieser Bewegung drängt immer mehr dazu, die Pächter dieser kleinen Ländereien zu Selbstversorgern zu machen. Von den Vertretern der Heimgartenbewegung wird daher gefordert, daß die Gartenflächen wenigstens 300 Quadratmeter betragen. Auf einem solchen Grundstück kann dann eine gut gebaute Laube stehen, Beerensträucher und Obst hätten darin genügenden Raum, für Gemüse wäre auch ausreichend Platz, auch Blumen und Bienen könnten darin gezüchtet werden. Wo es die Verhältnisse zulassen, könnten diese Grundstücke sogar auf 450 bis 600 Quadrameter bemessen werden. Diese größere Zuteilung der Flächen erleichtert später die Errichtung der Gartenstädte, die sich aus den Schrebergärten leicht entwickeln können, weil auf einem größeren Grundstück sich leichter ein bescheidenes Wohnhaus aufrichten läßt.

Gewiß steht eine solche Bewegung immer vor großen Schwierigkeiten. Schon die Beschaffung des Landes zu einem erträglichen Pachtzins bildet ein Problem. Das Land muß sich alsdann in einem brauchbaren Zustande befinden; es muß vor allem entwässert sein. Ferner muß es leicht erreichbar sein. Auch müssen die Grundstücke so liegen, daß sie nicht zu Bebauungszwecken verwendet werden, denn es ist schmerzlich, wenn besonders Obstbäume im Falle einer Erweiterung der Stadt der Axt zum Opfer fallen müssen. Ein Haus baut man in Wochen auf, nicht aber einen Baum, der immer viele Jahre zu seinem Aufbau braucht und die Wurzeln eines Obstbaumes stecken nicht allein in der Erde, sondern auch im Herzen seines Züchters und Pflegers.

Wir stehen im Zeichen — oder sind wenigstens nicht weit davon entfernt — einer Siedlerbewegung. Man gebe aber niemanden Acker ohne „Bodenbeschulung“. Zweifellos bildet der kleine Garten eine ausgezeichnete Schule der Bodenbearbeitung, wie dies in einem entsprechenden Aufsatz in der Nummer 8 des „Landboten“ dargetan wurde. Deshalb kann die Heimgartenbewegung eine ersprießliche Siedlerbewegung anbahnen und vor allem befruchten.

Die zwölf heiligen Nächte

Der Volksmund nennt die zwölf heiligen Nächte auch „Rauhnächte“. Sie beginnen mit dem 21. Dezember, mit dem Tage, an dem sich die Erde in ihrer Bahn um die Sonne wendet, sie erreicht dann am 1. Januar ihre größte Sonnennähe. Von dieser Sonnennähe der Erde würden wir im Einerlei der sonnenarmen und froststarrenden Wintertage nichts merken, wenn wir nicht die Wende von der Abnahme zur Zunahme der Tage hätten. Am 6. Januar, am Feste der hl. drei Könige, ist nach der Volksauffassung der Tag um einen „Hahnentritt“ länger.

In der Zeit der hl. Nächte vollzieht sich ein wichtiges biologisches Gesetz. Das Volk, die breite ungeschulte Masse, wußte dies schon längst, denn dieses Volk zeichnete sich durch eine unbeirrbare Weisheit aus, als die man seine Erfahrungen bezeichnen kann. Dieses Volk kannte immer die „Barbarazweiglein“, Kirschreiser, die nie vor Weihnachten aufblühten. Man schnitt dieselben wohl am Barbaratage, 4. Dezember, ab, stellte sie aber vergeblich vor dem Feste auf den Tisch; denn erst die Wintersonnenwende bringt die zarten, milchweißen Kirschblüten aus ihren Knospen heraus. Nur die zwölf heiligen Nächte haben die Kraft, die Blüten des neuen Obstsegens zu wecken, und unsere Vorfahren haben viele Kultgebräuche um die Rauhnächte gesponnen. Sie betrachteten diesen Zeitraum als eine hochheilige Zeit, mit der neues Leben ins Jahr tritt. Eine Anspielung darauf sind die weihnachtlichen Volksbräuche, die sich im Schmaus, Weihnachtsgebäck und im vielfachen schmückenden Zierat — Tannengrün, Sterne, Lichter — kundtun, alles Hinweise auf das neue Leben, das von jetzt ab wieder entstehen kann und soll.

Es gab schon Jahre, in denen der Januar wochenlang April- und Maitemperaturen bescherte, da blühten dann die Frühlingsboten, und die Obstbäume kleideten sich in ihre Blütenpracht. Aber im Dezember hat man so etwas noch nie erlebt. „Man kann die ‚Barbarazweige‘ wohl durch ein ‚künstliches Klima‘, durch Stubenwärme und warmes Wasser schon im Dezember zum Austreiben bringen, aber nie vor der zweiten Hälfte desselben. Auch die Gärtner wissen, daß man Sommerblüher aufhalten und Rosen noch im Dezember verkaufen kann. Die eigentliche Fruchttreiberei setzt aber mit Weihnachten ein und ist im Januar und gar Februar nur ein Kinderspiel.“

„Advent“ ist daher in diesem Sinne ein tiefernstes Wort und die stillen Wochen vor dem Weihnachtsfest wurzeln in einem Naturgesetz. In der Zeit der sinkenden Lebenskraft durften schon bei alten Völkern, vor der Geburt Christi noch, keine Ehen geschlossen werden.

In dieser Zeit kannte man auch schon den „Fasching“, die Zeit des frohen neuen Lebens. In dieser Zeit beginnt der große Aufstieg der Fortpflanzung in der Natur, und Jäger und Tierkundige wissen es, daß es viele Tierarten gibt, — Füchse, Wölfe, Hasen, — die gar im Schnee an die Pflicht ihrer Arterhaltung denken. „Alle diese Vorgänge verraten den gleichen Rhythmus und sind mit einem geheimen und unbegreiflichen Faden an den ehernen Gang der Gestirne und das große Weltgesetz des Niederänderlichen gebunden.“ a

Wie man neugekaufte Tauben an den Schlag gewöhnt

Wenn sich jemand Tauben anschafft, kann er Geld fliegen sehen. Junge Tauben gewöhnen sich viel leichter an den Schlag als ältere. Ist ein Taubenschlag bewohnt, so geht das Eingewöhnen der neuen Tauben leichter vonstatten als dann, wenn ein neueingerichteter Taubenschlag erst bevölkert werden soll. Schwerfliegende Taubenrassen wie Römer, Trommler, Pfautauben gewöhnen sich leichter ein, als beispielsweise Brief-, Flug- und Feldtauben.

Am sichersten fesselt man die neu eingesetzten Tauben an den Schlag, wenn man sie nicht eher herausläßt, bis sie Junge oder zum mindesten Eier haben. Auf keinen Fall sollte man eben erst hinzugekauften Tauben den Ausflug gestatten, ehe man sie nicht zwei Wochen eingesperrt hat.

Einige Zeit vor dem Herauslassen der Tauben empfiehlt es sich, auf das Flugbrett des Schlages innen und außen etwas Futter zu streuen, damit sich die Tauben an das Flugloch gewöhnen und sich durch Umschauhalten vorerst von innen her mit der Umgebung bekannt machen können. Diesem Zwecke dienen ganz vorzüglich die Vorsatzkäfige. Am Tage des Ausfliegens füttert man die Tiere, nachdem man sie hat 24 Stunden fasten lassen, mit schwerem Futter satt, Erbsen, Wicken, Kukuruz, aufgequollen. Ein bis zwei Stunden nach dieser Mahlzeit wird ihnen der Schlag geöffnet. Die Tauben bleiben in der Regel vor dem Schlage sitzen und machen sich weiter mit der Örtlichkeit vertraut.

Zum erstenmale aus dem Schlage herausgelassene Tauben dürfen weder erschreckt noch gescheucht werden. Man darf auch solche Tauben nicht mit Gewalt aus dem Schlage hinaustreiben.

Will man aber ganz sicher gehen, daß die freigelassenen Tauben ihre ersten Ausflüge nicht zu weit ausdehnen und sich nur in der Nähe des Schlages aufhalten, so mag man ihnen vier oder fünf Schwungfedern des einen Flügels mit einem Zwirnfaden zusammenbinden oder mit einer dafür geeigneten Klammer zusammen heften. Sollten sich die Tauben bei dieser Fesselung zu ängstlich zeigen, so lasse man sie alsbald in den Schlag hinein und gebe ihnen den Flügel frei.

(Nach dem Praktischen Wegweiser Nr. 28—1932).

Düngung der Obstanlagen

Ernten sind immer schön, denn sie entlohnen den Landwirt und Gärtner für seine Mühen und Geldausgaben. Nichts macht sich von selbst, alles wird vorbereitet. Der Obstbaum ist im Frühjahr manches Mal im schönsten Blütenschmuck, und wenn dieses Blütengeschäft erledigt ist und man einen solchen Baum anschaut, muß man die Wahrnehmung machen, daß er alles abgeworfen hat und von Fruchtansätzen nicht viel zu merken ist. Oder aber der Obstbaum wirft bei eintretender Dürre seine Fruchtansätze ab. Der Baum bringt also nicht den Ertrag, den er versprochen hat. Der Mißerfolg wird dann dieser Trockenperiode zugeschrieben, aber an ihm tragen die Züchter eine größere Schuld als der Wassermangel. Der Baum oder der Strauch leiden Hunger, sie können ihre Früchte nicht ausbilden und müssen sie abwerfen, und die wenigen, die behalten werden, bleiben klein und unansehnlich.

Nach Professor Wagner wird durch eine ausreichende Düngung nicht allein der Gesundheitszustand der Obstbäume verbessert, so daß sie mit Leichtigkeit eintretende Trockenheit, Witterungswechsel und Insektenschäden vertragen, es wird damit auch die Ernte gesteigert und die Qualität verbessert.

Eine Düngung mit Stallmist oder gar mit Jauche, reicht dafür nicht aus. Um zu Höchsterträgen zu kommen, muß eine künstliche Düngung hinzukommen, die am besten im Winter vorgenommen wird. Zu empfehlen sind als Kunstdüngemittel Phosphorsäure, Kali und Stickstoff. Auf je 100 Quadratmeter mit Obstbäumen und Beerensträuchern bebaute Fläche verwende man eine Mischung von 8 Pfund 16 bis 18prozentigem Thomasmehl, 16—20 Pfund Kainit und vier Pfund Kalkstickstoff. Für die Obstbaumdüngung gebührt dem Kainit gegenüber dem Kalisalz der Vorzug und zwar wegen der Magnesiabeimengung. Sie sorgt bei den Pflanzen für eine große Blattfläche, die wiederum die Wasserzirkulation gut regelt. Im Mai oder Juni gönne man diesen Obstbäumen noch eine kleine Gabe Nitrifoß bis 5 Pfund pro 100 Quadratmeter. Jetzt im Winter muß man sich seine Obstbäume und Sträucher näher besehen. Je reicher dieselben mit Blütenknospen bedacht sind, desto reichlicher dünge man sie, damit sie möglichst viele Früchte ausreifen lassen können, dann aber noch die Kraft haben, Fruchtaugen für das nächste Jahr zu bilden; denn der Herbst ist immer der Vater der Ernteerfolge im nächsten Jahre bei unseren Obstbaumbeständen.

Der Kunstdünger läßt sich auch verwenden, wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist.

Gewiß sind gerade die Obstbäume für eine Düngung mit Stalldünger sehr dankbar, die neben der des Kunstdüngers vorgenommen werden kann. Man warte damit aber bis zu den stärksten Fröste im Januar. Unter der Zudecke des Düngers taut dann der Boden später auf, und die Saftzirkulation wird damit hinausgeschoben, und damit werden die Bäume als solche gegen das Erfrieren geschützt. Im Jahre 1930 haben wir einen großen Teil unserer Obstbäume nur deshalb verloren, weil sie bei den eintretenden Februarfrösten im Saft standen; es wurde ihnen die Rinde vom Holze gelöst und die Bäume mußten absterben.

Wird die Stalldüngung die Saftzirkulation hinausschieben, so tritt alsdann auch die Blüte der Bäume etwas später auf, und die Bäume lassen damit die Rauhfröste des Frühjahrs vorübergehen, die in den Obstgärten meist verheerenden Schaden anrichten. a.

Zimmerpflanzen
Das Klima des Zimmers

Die Zimmerpflanzen erfreuen sich seit jeher einer großen Verbreitung und man findet dieselben in den Städten wie auf den Dörfern. Auf letzteren kommen sie in den Fenstern der einstöckigen, meist niedrigen Häuser mehr zur Geltung. Sie sind auch Beweise einer guten Gesinnung der Bewohner solcher Häuser; denn böse und rohe Menschen werden nie Fensterblumen pflegen.

In den Wohnstuben herrscht, namentlich bei geschlossenen Fenstern, von einer Pflanze aus beurteilt, das Klima einer dunklen, meist mäßig warmen Wüste. Die Lichtzufuhr ist gering, die Temperatur hoch und die Lufttrockenheit außerordentlich, deshalb gedeihen unter solchen Verhältnissen solche Gewächse, die aus Wüsten oder Steppen stammen und auch nur dann, wenn sie unmittelbar am Fenster stehen.

Wir finden daher in den meisten Fenstern die rote Pelargonie. Ihre Blätter sind mit einem dichten wolligen Filz versehen, der aus Drüsenhaaren besteht. Diese Härchen verhindern eine zu rasche Verdunstung des Wassers und gestatten auch der Pflanze, die geringe Feuchtigkeit aus der Zimmerluft aufzusaugen. Beim Durchschneiden des Stengels tritt kein dünnflüssiger Saft heraus, sondern ein wasserhaltiger Schleim. Er ist somit ein Wasserbehälter, aus dem die Pelargonie Wasser schöpft in Zeiten der Not. Deshalb gedeiht sie auch dann, wenn sie manchmal einige Tage nicht begossen wird. Das gleiche gilt auch für die Kakteen, die sich als Zimmerpflanzen einer besonderen Beliebtheit erfreuen. In ihrer Heimat müssen sie oft monatelang dursten; sie haben darum keine Blätter, weil durch sie jede Pflanze das meiste Wasser abgeben muß. Was man als „Katteenblätter" bezeichnet, ist gewöhnlich der Stamm, der die Tätigkeit des Blattes ausübt und dazu die sonderbarsten Formen annimmt. Die Kakteen verstehen es besonders, sich vor einer übermäßigen Wasserverdunstung zu schützen und entwickeln zu diesem Zweck eine derbe Oberhaut mit wenig Poren, überziehen sich häufig mit einem korkähnlichen Schutzstoff oder decken sich mit Haaren zu.

Zum Klima des Zimmers gehört auch sein Lichtmangel. Darum sind Blumentische und Ständer, die nicht unmittelbar am Fenster stehen können, nicht zu verwenden. Besser stehen die Pflanzen auf dem Fensterbrett, und auch hier gibt es nur die Hälfte oder gar noch weniger Licht wie unter dem freien Himmel. Das wissen die Bauern schon längst und man findet nirgends so schöne Zimmerblumen wie auf dem Lande in den einfachsten Bauernstuben. a.

Zum Rupfen harter Gänse

Manche Schlachtgänse rupfen sich schwer, auch wenn man die Federn einzeln herausreißen wollte, dabei können auch Hautstücke mit abgerissen werden. Eine solche Gans sieht dann sehr häßlich aus.

Durch ein einfaches Mittel kann man sich diese Arbeit sehr erleichtern. Die tote Gans wird in einen nassen Lappen eingehüllt und mit einem ganz heißen Plätteisen durchgebügelt. Nach dieser Behandlung gehen die Federn äußerst leicht aus der Haut heraus.

Eine winterliche Düngung der Erdbeeranlage

Eine Erdbeeranlage bezahlt sich gut, wenn sie leistungsfähig ist. Düngung spielt bei ihr daher eine große Rolle. Man hat sie früher im Winter mit Stalldünger zugedeckt, wovon man aber abgekommen ist. Besser ist Kalkstickstoff mit Kalisalz. Diese Kunstdüngemittel wirken auf die Pflanzen auch desinfizierend; denn auch die Erdbeere hat ihre Schädlinge, die sich in den Blätterrosetten niederlassen. Der Kalkstickstoff besonders trägt zu ihrer Vernichtung viel bei. Nur darf er nicht unmittelbar das Blatt berühren, weil sonst die Pflanzen radital absterben. Verwenden darf man den Kunstdünger nur, wenn die Anlage mit Schnee gut zugedeckt ist. Aus Sparsamkeitsrücksichten streut man auf die Pflanzenreihen, die aber durch Abstecken mit Holzstäben kenntlich gemacht werden müssen. Auch die trockenen Stengel von den Sonnenblumen sind dafür geeignet. Die Kunstdüngung darf freilich nicht übertrieben werden.

Umschau im Lande

Kattowitz

Ein Knabe aus 15 Meter Höhe abgestürzt

In einem unbewachten Moment fiel der 5jährige Kasimir Knosek aus dem Fenster der 15 Meter hoch gelegenen elterlichen Wohnung in Kattowitz. Der Knabe erlitt durch den Aufprall sehr schwere Gesichts- und Kopfverletzungen. Nach Erteilung der ersten ärztlichen Hilfe wurde der Verunglückte in das städtische Spital geschafft.

Ein Hund schmuggelt

Vor dem Kattowitzer Burggericht wurde eine interessante Schmuggleraffäre verhandelt. Der Franz Starzec aus Tarnowitz hatte seinen Schäferhund zum Schmuggeln abgerichtet. Seit dem Jahre 1930 wurde der Hund täglich nach Beuthen geschickt, wo er mit Schmugglerwaren bepackt wurde. Dann kehrte er wieder nach Tarnowitz zurück, ohne daß die Grenzbeamten den Hund auch nur gesehen hätten. Schließlich wurde er aber doch bemerkt und der Hund verfolgt, sodaß der Besitzer festgestellt werden konnte.

Der Besitzer des Hundes, Starzec, wurde vom Gericht zu 1000 zł Geldstrafe oder 10 Tagen Arrest verurteilt.

Das Schicksal einer Kattowitzerin

Seit dem 4. Dezember war die 19jährige Marie Breitkopf aus Kattowitz spurlos verschwunden. Die verzweifelten Eltern machten alle Anstrengungen, um ihr Kind wiederzufinden. Nun wird aus Krakau gemeldet, daß zwei Tage später im Hofe eines Hauses auf der Andrzeja eine Frauensperson bewußtlos und mit schweren Vergiftungserscheinungen aufgefunden wurde. Sie wurde ins Spital gebracht, wo sie starb, ohne das Bewußtsein wiedererlangt zu haben.

Die Krakauer Behörden konnten den Namen der Unbekannten zunächst nicht feststellen. Erst jetzt fand man in ihrem Mantel, unter dem Futter eingenäht, den Empfehlungsbrief einer Handelsfirma in Kattowitz, der auf den Namen Marie Breitkopf lautete, und der ihr die Möglichkeit einer Stellung im Friseurgewerbe geben sollte. Ueber die Art des Verschwindens der B. bestehen verschiedene Annahmen. Die wahrscheinlichste ist, daß sie sich in Krakau eine Stellung suchen wollte und irgendwelchen dunklen Elementen in die Hände fiel. Es besteht auch die Möglichkeit, daß sie vergiftet wurde.

Rybnik

Aus Konkurrenzneid beinahe den Bruder erstochen

Vor dem Rybniker Bahnhof ist es zu einem unerquicklichen Auftritt zwischen zwei Brüdern gekommen, in dessen Verlauf der eine durch einen Messerstich beinahe getötet worden wäre. Die in Rybnik wohnenden Brüder Seemann sind beide Besitzer von Autos, die sie als Taxen vermieten. Unlängst kam es zwischen ihnen nun zu einem Streit, da der eine die Genehmigung erhalten hatte, vor dem Bahnhof einen Standplatz einzunehmen. Der Benachteiligte, darüber sehr erbost, zettelte nun mit seinem Bruder einen Streit an und stieß ihm in dessen Verlauf ein Messer in den Hals. Zum Glück trug S. nur eine verhältnismäßig leichte Verletzung davon. Bei einer Abweichung von wenigen Millimetern wäre die Halsschlagader durchstoßen und die Verletzung unbedingt tödlich gewesen. Der Verletzte mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen; sein rabiater Bruder wurde zur Anzeige gebracht.

Ober-Lazisk

Wenn man die Pferde unbeaufsichtigt läßt

Der Landwirt Josef Pucher aus Ober-Lazisk ließ sein Gespann vor der Firma Raiffeisen auf der Plesserstraße in Nikolai ausgespannt stehen. Plötzlich scheuten aber die Pferde und rasten die Plesserstraße entlang. Eines der Pferde schlug bei der wilden Jagd mit der Brust gegen einen haltenden Rollwagen und brach schwer verletzt zusammen, wodurch das Gespann zum Halten kam. Da das Pferd sich bei dem Anprall den ganzen Brustkorb verletzt hatte, wurde es auf der Stelle von der Polizei erschossen.

Im WALD und auf der HEIDEN

Interessengemeinschaften im Tierreich / Von Dr. Franz O. Mertens.

Das Wesen des geselligen Zusammenlebens ist bei Mensch und Tier aus den gleichen Motiven zu erklären: hier wie dort hat das Individuum die Erfahrung gemacht, daß es in Gemeinschaft mit seinesgleichen den Kampf ums Dasein viel leichter führen kann denn als einzeln lebendes Geschöpf. Da man niemals — weder bei Menschen noch bei Tieren — hat feststellen können, daß früher ungesellig lebende Individuen sich später zu Trupps oder Herden zusammengefunden haben, läßt sich auch nicht behaupten, daß diese Erfahrung jemals wirklich gemacht wurde; doch genügt uns die Feststellung, daß ihr Ergebnis, der Gesellschaftstrieb, vorhanden ist. Bei den physisch höher organisierten Tieren, etwa von den Reptilien aufwärts, läßt sich die Beobachtung machen, daß der Gesellschaftstrieb dort am stärksten ist, wo das einzelne Tier die verhältnismäßig geringsten Körperkräfte hat, während im Gegenteil die stärksten Tiere einzeln, bzw. nur von ihrer Familie umgeben, zu leben pflegen. Man denke für den ersten Fall an unser heimisches Rotwild, an Antilopen und wilde Pferde, für den zweiten Fall an die Raubtiere und die Raubvögel. (Daß es auch in dieser Beziehung Ausnahmen gibt, beweisen z. B. die Elefanten und die Paviane, doch hat dies nichts mit unserem Thema zu tun.) Die ausnahmslose Selbstverständlichkeit, mit der sich der Gesellschaftstrieb bei den Herdentieren durchsetzt, läßt keine Zweifel darüber zu, daß wir es hier mit einer reinen Instinkthandlung zu tun haben, an der das Individuum gewissermaßen nur mechanischen Anteil hat. Der Mensch macht da durchaus keine Ausnahme; trotzdem er seinem Gesellschaftstrieb bewußt nachgibt, handelt es sich doch ebenso um einen angeborenen Instinkt wie bei den Hirschen oder Flamingos.

Aber etwas anderes, was ebenfalls in den Bereich der Geselligkeitsinstinkte gehört, wird von den Laien nicht selten als eine jener Eigenschaften betrachtet, die den Menschen vom Tier unterscheiden: die Nutzbarmachung lebender, artfremder Individuen für eigene Zwecke, mit anderen Worten: die Haustierzucht. Nun wird es für den unfachlichen Leser gewiß erstaunlich sein zu hören, daß nicht nur der Mensch auf den Einfall gekommen ist, andere Lebewesen zu seinem eigenen Nutzen aufzuziehen und zu pflegen, sondern daß Tiere das gleiche tun. Das erstaunlichste Beispiel liefert uns die Ameise. Dieses Insekt, das uns auch in mancher anderen Beziehung über seine hohen geistigen Fähigkeiten staunen macht, ist im wahrsten Sinne des Wortes Viehzüchter: seine Rinder sind die Blattläuse. Diese, beim Menschen wenig in Gunst stehenden Tiere, scheiden einen Saft aus, der für die Ameisen der reinste Nektar sein muß, denn wann sie immer Gelegenheit haben, ihn zu schlürfen, stürzen sie sich mit offensichtlichem Vergnügen darauf. Da sie diesen Genuß aber nicht vom Zufall abhängig machen wollen, bringen sie sich ihre „Milch"-Lieferanten ins Haus, — wie, hat man noch nicht beobachten können — und schließen sie dort in einen Stall ein; dieser Stall, eine besondere Höhlung im Ameisenbau, ist so eingerichtet, daß die Hausherren wohl aus- und eingehen können, die Kühe, will sagen Blattläuse, aber gefangen sind. Täglich werden sie von den Ameisen gefüttert und gemolken; letzteres geschieht, indem sie auf die Blattläuse mittels der Fühler einen Kitzelreiz ausüben, der diese zur Ausscheidung des Saftes veranlaßt.

Will man den Versuch machen, dieses Wunder des Tierverstandes zu ergründen, so ist die erste, sich von selbst ergebende Frage: woher kennt die Ameise die ganze Kette von Handlungen, aus denen sich die planmäßige Blattlauszucht zusammensetzt? Ist es vererbte Erfahrung oder immer wieder die Intelligenzleistung der einzelnen Individuen, die sich nur aus vererbten Bewußtseinsinhalten zusammensetzt? Dieses Problem ist bis heute nicht gelöst und wird es, aller menschlichen Voraussicht nach, niemals sein. Jedenfalls liefert uns diese Beobachtung den Beweis dafür, daß einer der kompliziertesten sozialen Instinkte, der beim Menschen zu höchster Entwicklung gelangt ist, bei einem in physischer Beziehung relativ niedrig organisierten Tier schon in einer Vollkommenheit ausgebildet ist, die der analogen Instinkts beim Wirbeltier höchster Ordnung, dem Menschen, fast gleichwertig ist.

Dieses Zusammenleben artverschiedener Tiere aus beiderseitigen Nützlichkeitsgründen — die Blattlaus ist aller Nahrungssorgen enthoben und vor jeder äußeren Gefahr geschützt — nennt die Wissenschaft Symbiose. Das Rätselhafte an diesen Lebens- und Interessengemeinschaften ist und bleibt ihre Entstehung, die wir uns nur so denken können, daß die Generation hindurch wiederholten Einzelerfahrungen schließlich ein so wesentlicher Bestandteil der geistigen Struktur der Ameise (oder eines Stammesvorgängers) geworden sind, daß sie ebenso automatisch auf die Nachkommen übergingen, wie etwa die typischen Formen und Merkmale des Körpers. Will man an der Richtigkeit dieser Auffassung zweifeln, so bleibt nur die sehr unwissenschaftliche Hypothese übrig, daß der organischen Welt ein geistiger Fundus mitgegeben ist, der a priori vorhanden nicht durch Erfahrung erworben zu werden braucht. — Welche Hypothese fast ein Gottesbeweis wäre.

Wie die Lösung des Rätsels auch lauten mag — wir müssen uns auf die Beobachtung verlegen, da wir über das reine Tatsachenmaterial hinaus zu den Quellen durchzudringen unvermögend sind.

Eine der merkwürdigsten Interessengemeinschaften der Tiere ist die zwischen einer Vogelart und den afrikanischen Krokodilen schon deshalb, weil die beiden Partner so verschieden sind. Der Vogel, dessen Name Krokodilwächter schon alles vorwegnimmt, ist ein schwarz und weiß gefiedertes zierliches Tierchen, von der Größe eines gewöhnlichen Huhnes etwa; man sieht ihn fast nur in Gesellschaft seiner ungeschlachten Freunde, auf deren Rücken und Schwänzen, vor allem aber — in ihren gewaltigen Mäulern; die sind für den Krokodilwächter wahre Speisekammern, denn zwischen den riesigen Zähnen sammeln sich Fraßüberreste und tierische Schmarotzer, die für den Vogel Leckerbissen sind. In dem weit aufgesperrten Rachen, dem kein anderes Kleintier nahe kommen kann, ohne sofort zermalmt oder verschlungen zu werden, spazieren sie in aller Seelenruhe und haben solcherart wenig Nahrungssorgen. Und obgleich wir keinen Grund haben, anzunehmen, daß die Krokodile viel auf Hygiene halten, so ist ihnen diese Prozedur doch ganz offensichtlich angenehm. Aber mehr als das — indem das Reptil seinen kleinen Freund gewähren läßt — vollbringt es eine Gegenleistung für einen viel wichtigeren Dienst von seiten des Vogels: denn der ist sein treuer und zuverlässiger Wächter, der jede nahende oder auch nur mögliche Gefahr durch einen, man möchte sagen „verabredeten" Ruf anzeigt, worauf sich die Krokodile, die bis dahin am Ufer oder im Schlamm gelegen haben, schleunigst in das tiefe Wasser zurückziehen, das sie vor ihren Feinden in Sicherheit bringt.



Der Schwur im Orient

Bei der Vernehmung.

Vor einem Londoner Polizeigericht wurde kürzlich ein Chinese vernommen. Um ihn nun an seinen Eid zu binden, reichte man ihm eine brennende Kerze, die er beim Hersagen seines Schwures ausblasen mußte. Eine ähnliche Sitte unter Chinesen besteht darin, beim Schwur einen Teller zerbrechen zu müssen. Niederknieend faßt der Zeuge denselben mit beiden Händen und zerbricht ihn mit den Worten: „Wenn ich hiermit nicht die Wahrheit sage, möge meine Seele ebenso zerbrochen werden, wie ich diesen Teller zerbreche."

Bei anderen morgenländischen Völkern gilt der Eid nur dann als heilig, wenn der Schwörende sein Haupt bedeckt hat. Hat er keinen Hut bei sich, muß er die Hand auf seinen Kopf legen.

FÜR DIE JUGEND

Etwas zum Nachdenken!

Das Kreuz und der Sonderling

Abseits der menschlichen Wohnungen hauste in einem kleinen Hause ein Sonderling, der ein kostbares Kreuz mit 18 sehr wertvollen Steinen besaß. Bevor er abends zu Bette ging, nahm er



das Kreuz zur Hand und zählte die Steine des Kreuzes nach. Und weil er ein Sonderling war, nahm er diese Zählung auch gar sonderbar vor.

Er fing nämlich beim Zählen immer unten an, und zählte erst die mittlere gerade Linie mit 12 Steinen, dann von unten bis zur Mitte und nach links, das waren ebenfalls 12 Steine, und das gleiche Ergebnis erhielt er, wenn er von unten bis zur Mitte und dann nach rechts zählte.

Eines Abends geschah es, daß sich ein Stein aus dem Kreuz löste und herausfiel. Der Sonderling brachte das Kreuz mit dem herausgefallenen Stein zu einem Goldarbeiter zur Reparatur. Dieser eignete sich zwei Steine an, ordnete aber das Kreuz so, daß der Sonderling nach seiner Zählart das Fehlen der beiden kostbaren Steine nicht merkte.

Wie hatte der Goldarbeiter die Steine gefaßt?



Auflösung

Der Goldarbeiter nahm den obersten Stein weg und setzte ihn unten an, dann nahm er den linken und rechten Stein ganz weg. Wenn nun der Sonderling nach seiner Art zählte, kamen immer noch 12 Steine heraus.

Achtung! Schlangen!

Wohl jeder von euch hat schon etwas von den ungeheuren Freßleistungen der Schlangen gehört. Leistungen, bei denen man oft einen gelinden Zweifel an der Richtigkeit der Meldung hatte. Und doch sind derartig große Leistungen einwandfrei festgestellt worden. So wurden z. B. im Hagenbeckschen Tierpark bei Hamburg vor einigen Jahren Versuche angestellt, um zu ermitteln, wieviel eine Riesenschlange in einer Mahlzeit vertragen kann. Eine stattliche Anzahl von ungeheuren Pythonschlangen aus Borneo, von denen einige bis zu drei Meter lang waren, gaben dazu eine vortreffliche Gelegenheit.



Tigerschlange.

Während auch die größten Schlangen in den Aquarien sonst gewöhnlich mit Kaninchen gefüttert werden, wurden den Reptilien im Hagenbeckschen Tierpark ganze Ziegen, Steinböcke und ähnliche Tiere vorgesetzt, die allerdings vorher getötet wurden und auch ihrer Hörner entledigt waren. Wer einmal eine Riesenschlange bei der Mahlzeit beobachtet hat, wird diesen Anblick so leicht nicht wieder vergessen. Besonders widerlich ist es natürlich, wenn ihr der „Braten" lebendig vorgesetzt wird, wie es bei einigen Schlangen, z. B. bei der Klapperschlange, geradezu geschehen muß, weil sie nur von ihr selbst getötete Tiere anrührt.

Die großen Pythonschlangen ergreifen ihre Beute mit einem blitzartigen Vorschnellen des Kopfes und schlingen je nach ihrer Größe eine oder mehrere Windungen ihres Leibes um sie herum. Mit der ungeheuren Kraft ihrer Muskeln zermalmen sie dann das ganze Knochengerüst im Innern des Körpers soweit, daß sie nunmehr alles zusammen verschlucken können.

Wenn man den Kopf einer ruhenden Schlange betrachtet, hält man es für ganz unmöglich, daß solche Riesenbissen den Schlund passieren können. Das Schlundgerüst der Schlangen hat aber die Besonderheit, daß die Kiefer hinten nicht verwachsen sind, so daß sich der ganze Hals schlauchartig bis zu großer Weite aufblähen kann.

Einer der Hamburger Pfleglinge leistete sich an einem Tage einen Schwan von 15 Pfund, drei Tage darauf einen sibirischen Rehbock von nicht weniger als 65 Pfund, also zusammen in drei Tagen 80 Pfund. In einem anderen zoologischen Garten führte sich eine Pythonschlange sogar eine 70 Pfund schwere Steinziege in einem Bissen zu Gemüte, nachdem sie erst vor wenigen Tagen zwei kleinere Ziegen von 28 bzw. 39 Pfund verschlungen hatte, was zusammen für die kurze Zeit 137 Pfund ergibt!

Als größte Leistung ist bisher das Verschlucken einer Ziege von 84 Pfund beobachtet worden, doch kann man ohne weiteres annehmen, daß die größten Schlangen bis zu 100 Pfund auf einen Bissen nehmen können. Bis zur gänzlichen Verdauung dauert es dann aber auch zwei bis drei Wochen, wozu die Schlangen gern den Aufenthalt im Wasser aufsuchen.

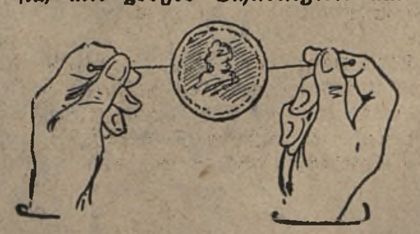
Balancier-Scherze

Ein kleiner Balancier-Scherz zeigt, daß der Schwerpunkt des Federmessers, das man mit der Klinge in das Holz des Bleistiftes gesteckt hat, sich unter dem Stütz-



punkte des Fingers befindet. Hierdurch wird das Gleichgewicht hergestellt. Auch auf jedem anderen beliebigen Gegenstande, einem Tisch oder Tellerrande etwa kann dieser Versuch angestellt werden.

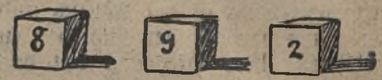
Ein anderes Kunststückchen ist die Drehung einer Münze um ihre Achse. Man legt dieselbe auf den Tisch, hebt sie mit zwei Nadeln, die genau die Mitte des Randes treffen müssen, in die Höhe und bläst, wenn man das Geldstück in Mundhöhe hat, die obere Hälfte an. Das Geldstück wird sich mit großer Schnelligkeit um



seine Achse drehen. Am besten eignet sich hierzu eine Münze mit geripptem Rande.

Die rätselhaften Würfel

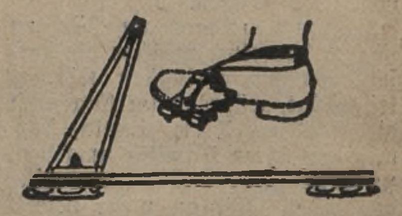
Aus diesen drei Würfeln ist eine dreistellige Zahl zu stellen, die durch 7 teilbar ist. Alle Anwesenden werden versichern, daß dies unmöglich sei.



Und es ist dennoch möglich. Allerdings gehört dazu ein kleiner Trick. Um die gesuchte, durch 7 teilbare Zahl zu finden, muß man den Würfel mit der 9 umdrehen, so daß eine 6 entsteht. Dann bildet man die Zahl 826, die durch 7 geteilt 118 ergibt.

Selbstbau eines „Eisrollers"

Die nachfolgende Anleitung zum Bau eines „Eisrollers" wird im Winter sicherlich sehr willkommen sein.



Die Bezeichnung „Eisroller" ist eigentlich nicht ganz richtig, denn auf dem Eis rollt man ja nicht, sondern man gleitet. Wir haben diese Bezeichnung aber doch gewählt, weil das Gerät, dessen Bau wir euch zeigen wollen, genau nach dem Prinzip des gewöhnlichen Rollers gebaut ist. Die Abbildung erübrigt eine lange Beschreibung. Das Wesentliche ist,



daß statt der Räder hier Schlittschuhe an den Brettern befestigt sind, und zwar vorne zwei und hinten einer.

Damit man beim Fahren nicht abrutscht, empfiehlt es sich dringend, unter die Sohle des Schuhs ein Brettchen zu binden, aus dem ein paar Nägel herausschauen. Natürlich kann man auch von vornherein genagelte Bergschuhe anziehen. Da man beim Eisrollen recht erhebliche Geschwindigkeiten erzielen kann, sei Vorsicht bei diesem neuen Sport dringend empfohlen.



Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

Bisheriger Inhalt

In dem berühmten Zirkus Hollerbek, der in Berlin gastiert, ist Fräulein Toni Hardenberg als Sekretärin angestellt. Sie war mit den Besitzern des Unternehmens, Vater und Sohn, dadurch bekannt geworden, daß es ihr, als sie als Zuschauerin im Zirkus weilte, gelang, den Löwen „Cäsar", welcher aus der Manege entsprungen war, zu bändigen. An demselben Abend wurde ihr Vater, ein verarmter Schriftsteller, von unbekannter Hand ermordet. In ihrer neuen Stellung ist Toni sehr tüchtig. u. a. deckt sie die Betrügereien des Einkäufers Arno Petersen auf, der fristlos entlassen wird. Bei dieser Gelegenheit stellt sich heraus, daß die Tänzerin „Li", zu der der junge Hollerbek in nahen Beziehungen steht, in Wirklichkeit die Frau des Petersen ist. Im Zirkus ist auch als Regisseur und Hausdichter Otto Borke tätig, dessen Revue „Die Gärten der Königin Semiramis" bei der Premiere einen ungeheuren Erfolg hat. Dadurch ermutigt, beschließt der alte Hollerbek eine Erweiterung seines Zirkus'. Ein ihm bekannter Großindustrieller Wildt, dem er von früher her noch 80 000 Mark schuldet, leiht ihm für diesen Zweck weitere 150 000 Mark. Eines Nachts ereignet sich etwas Unheimliches. Durch lautes Raubtiergebrüll wird das Stallpersonal aus dem Schlafe geweckt. Der schwarze Parter brüllt im Raubtierkäfig wutentbrannt, weil der Löwe „Caesar" mit ihm kämpft, während, an die Stangen gepreßt, Toni auf die kämpfenden Tiere starrt. Es gelingt, die halb Ohnmächtige in Sicherheit zu bringen. Der Vorfall wirkt um so rätselhafter, als am nächsten Tage Toni nicht weiß, was sich zugetragen hat. Allgemein ist die Vermutung vorherrschend, daß ein Verbrechen versucht wurde und Toni, vorher hypnotisiert, selbst in den Käfig gegangen ist. Im Verdacht steht ein Hypnotiseur Wolff, früher im Zirkus tätig, gegen den ein Steckbrief erlassen wird. Die folgenden Wochen hindurch ist das Zirkusgeschäft derart glänzend, daß sich Herr v. Hollerbek entschließt, eine Tournee nach Süd-, Mittel und Nordamerika zu unternehmen. Mit Brasilien soll der Anfang gemacht werden. Bei dieser Gelegenheit will Toni wieder die Spuren nach dem Mörder ihres Vaters aufnehmen. Ein Vorfahre väterlicherseits soll einst in Brasilien mit einer Diamantengrube Riesengeschäfte gemacht haben, und später nach Batavia abgewandert sein Die Spuren hören dann aber auf. Dem Oberinspektor Dr. Weidel vom Berliner Polizeipräsidium erzählt Toni dies. Auf der Ueberfahrt nach Südamerika lernt Toni einen reichen Amerikaner Parker kennen, der ihr einen Heiratsantrag macht. Er holt sich indessen einen Korb. Im übrigen vertreibt sich die Zirkusgesellschaft in ihrer Art die Zeit und ist recht lustig. In erster Linie die beiden Clowns Pipo und Bohne. In der Schiffsküche bringen sie u. a. ihre Bauchredekunst und Zauberkunststücke zur Anwendung, das Personal hingegen zur Verzweiflung.

(9. Fortsetzung.)

„Der Kerl muß raus! Das melde ich! Eine Gemeinheit! Heh . . . ihr steht hier herum . . . sucht doch mit! Vielleicht ist er dort unterm Ofen! Heh . . . Junge, bücke dich!"

Der Junge folgte und kroch fast unter den hochbeinigen Ofen.

Großkopf ließ sich schnaufend auf einem Stuhl nieder. Fuhr aber sofort wieder in die Höhe, denn er hatte sich in eine Schüssel mit Apfelmus gesetzt.

Bohne hatte sie ihm unbemerkt untergeschoben.

Allgemeines Entsetzen.

Der Küchenchef bekam fast einen Schlaganfall vor Schreck und Wut. Die Köche sprangen hinzu und halfen die Kehrseite ihres Gebieters reinigen.

„Der Stuhl war leer!" schrie wütend der Chef ein- um das anderemal „Wer hat die Schüssel hingesetzt? Wer hat die Schüssel hingesetzt?"

„Kinder," sagte Bohne ruhig. „Bei euch spukt es . . . hoffentlich spukt's nicht in die Suppe . . . ich verziehe mir!"

Und schon war er draußen.

„Warum schmeißt ihr die Kerle nicht gleich raus?" wetterte Großkopf. „Passagiere haben in der Küche nichts zu suchen!"

Er schnaufte ein paarmal, dann fuhr er einen Jungen an. „Ich . . ich gehe jetzt zum Kapitän. Wenn ich zurück bin . . . meinen Kaffee und die Pfannkuchen will ich haben."

„Jawohl . . Herr Chef!" wollte der Junge sagen, da bemerkte er die leere Schüssel.

„Die Pfannkuchen sind weg!" stöhnte er auf.

„Was!" brüllte der Küchenchef wie ein hungriger Löwe. „Die haben die Kerle auch geklaut? Denen werd ich es aber versalzen!"

Und eiligst stürmte er davon.

Pipo steht an Deck des Schiffes und ißt mit vollen Backen. Man tut ihm nicht unrecht, wenn man sagt: er frißt.

Er wartet auf Bohne.

Endlich ist der auch da und grinst über das ganze Gesicht.

„Werden die Augen machen!" lacht Bohne, „wenn sie erst die leere Schüssel sehen."

Und er langt sich einen Pfannkuchen nach dem anderen von Pipos Rücken, der von der süßen Last allerdings einige Fettflecke erwischt hat, und gemeinsam schmausen sie.

Der erste Offizier kommt heran und beobachtet das komische Paar.

Er fragt verwundert: „Was essen Sie denn da, meine Herren?"

„Pfannkuchen! Haben Sie Appetit? Ich werde Ihnen auch einen aus der Luft zaubern!" sagt Bohne, bewegt die Arme und richtig, gleich hält er einen Pfannkuchen in der Hand.

Der Offizier weiß, daß die beiden Artisten sind und weiß auch, daß es nichts als ein Trick ist, aber die Präzision verblüfft ihn. Als wenn der Pfannkuchen aus der Luft käme, so sah es aus.

Er nimmt ihn und beißt hinein.

Tatsächlich, ein richtiger gefüllter Pfannkuchen. Schmeckt ausgezeichnet.

„Wo habt ihr die her, Jungens?"

„Aus der Küche!" flüstert Bohne. „Aber dichte halten! Der Küchenchef wird jetzt gerade einen Wutanfall erleben."

Der erste Offizier kann Großkopf genau so gut leiden, wie die anderen, er nickt dem Paar lächelnd zu, erhält noch einen Pfannkuchen und geht dann weiter inspizieren.

* * *

Großkopf beschwert sich beim Kapitän.

Kapitän Krüger, dieses Original, lacht innerlich und muß sich sehr zusammennehmen, daß er nicht laut herausplatzt.

„Also — ein Huhn haben die Kerle aus der Pfanne geklaut?"

„Jawohl, Herr Kapitän! Mein Huhn! Und an die zwanzig Pfannkuchen auch!"

„Hm . . . und wer hat es gesehen?"

„Gesehen hat es niemand. Das sind ja die reinsten Zauberkünstler! Aber ich lasse mir das nicht gefallen. Da muß eine exemplarische Strafe diktiert werden. Sie müssen Direktor von Hollerbek . . . !"

„Gar nichts muß ich!" sagt der Kapitän grob. „Gar nichts! Herrgott, Großkopf, Donnerwetter . . . fünf Jahre fahren Sie nun schon auf der „Rio" und haben noch nicht für'n Dreier Humor gekriegt! Verstehen keinen Spaß! Das paßt mir nicht! Hören Sie, das paßt mir nicht! Lachen müßten Sie zu dem Streich . . . lachen . . . lachen . . . dann wäre Ihnen wohler, und alle könnten Sie besser leiden! Auch mit dem

Personal stehen Sie schlecht. Seien Sie netter zu Ihren Leuten. Sie haben gute Leute, und ich will keinen Griesgram als Küchenchef, der ihnen die Lust nimmt! Verstanden? Schluß! Türmen Sie! Solche Kleinigkeiten mag ich nicht mehr hören!"

Mit sehr langem Gesicht zieht Großkopf wie eine gekränkte Leberwurst ab.

Trottet zurück in sein Reich. Netter sein! hat der Käpt'n gesagt. Hm . . . er denkt an die vergangenen Jahre. War doch auch mal ein lustiger Bruder. Jetzt ist er ein Fettkloß und immer schlechter Laune.

Hat ihm neulich der Obersteward nicht gesagt: „Du mußt saufen, Großkopf, dann kriegste Humor!"

Er schüttelt den Kopf. Noch mehr . . . nee, das geht denn doch nicht! Netter sein! Verdammt schwere Sache.

Aber als er wieder in der Küche erscheint, sagt er doch freundlicher, als es sonst seine Art ist, zu dem Küchenjungen: „Laß man gut sein, Jochen! Mach mir den Kaffee . . . und eine Semmel mit 'nem Stück kalten Braten tut's auch."

Die Köche atmen auf.

Großkopf will noch etwas tun. „Spaßige Kerle, was?"

„Jawohl Herr Chef!" sagt das Personal etwas unsicher und grinst dann doch über das ganze Gesicht.

„Habe sehr gelacht beim Kapitän! Gott, man nimmt so was nicht so tragisch." Und dann zieht er sich zurück.

Die Köche sehen sich an. Einer sagt: „Ogottogott . . . muß der Chef aber eins vom Alten auf den Hut gekriegt haben!"

* * *

Zwei Stunden später aber hing der Zwerg Pipo hilflos und blaß über die Reling, und unten spannte ein Delphin, ob nicht noch was aus luftiger Höhe komme.

Bohne tritt zu dem Freund und klopft ihm auf den Rücken. „Was haste denn, Pipo?"

„Ach!" stöhnt dieser, „das hätte ich man bequemer haben können!"

„Wieso!"

„Hätte ich man die Pfannkuchen gleich ins Meer geschmissen! Das wäre leichter gewesen!"

Bohne lachte und hält sich die Seiten.

* * *

Aber es dauert nicht lange, da ist Pipo wieder wohlauf und überlegt schon einen neuen Streich.

Mit Bohne zusammen geht er zu dem Telegraphisten, der die Funkstation bedient.

Der Funker Oskar Müller ist ein fideler Sachse. Er versteht den Kram und versieht seinen Dienst mustergültig.

Und so hat er die volle Sympathie des Kapitäns, der ihn außerordentlich schätzt.

Gegenwärtig ist nicht viel zu tun. Die laufenden Telegramme der Passagiere sind erledigt. Das Wetter ist denkbar still, die See ruhig. Der Funker liegt in seiner Hängematte und schläft.

Als Pipo und Bohne eintreten, da fährt er hoch.

Er erkennt sofort die fidelen Kerle vom Zirkus. Die liebt er, denn als Sachse hat er Humor.

„Na, was gibt es denn, meine Herren?"

Die Clowns setzen ihm auseinander, was sie wollen. Erst schüttelt Müller den Kopf, dann macht er mit.

* * *

Toni tanzt eben mit dem Kapitän, da bringt ihr der Steward ein Telegramm.

Das Mädchen nimmt es erstaunt: „Für mich?"

„Jawohl, mein Fräulein!"

Sie öffnet das Telegramm, liest es und lacht dann hell auf.

„Etwas Nettes?"

„Ein Scherz, Herr Kapitän! Wollen Sie einmal lesen?"

Krüger nimmt das Telegramm: „Donna Antonie Hardenberg, an Bord der „Rio de Janeiro". Ich, Juan Almado, Großkaufmann in Rio, bitte ergebenst um die kleine Hand der reizenden Löwenbraut. Zur Verlobung ist alles vorbereitet! Drahtet ein süßes Ja! Juan Almado."

„Ein Heiratsantrag! Meinen Glückwunsch!"

„Ach was, ein dummer Scherz!"

Bohne und Pipo stehen unweit von Toni und belauschen alles.

„Warum ein Scherz? Der Mann hat von Ihnen gelesen. In Rio wissen ja alle von dem Kommen des Zirkus Hollerbek. Er hat sich in Sie auf Distanz verliebt. Aber damit Sie beruhigt sind, werde ich beim Telegraphisten nachfragen, ob alles stimmt!"

Er geht zu dem Funker und erhält die Bestätigung, daß die Depesche tatsächlich . . . nicht eingelaufen sei, aber der Kapitän will den Spaß nicht verderben, er schwindelt und meldet, daß das mit dem Telegramm seine Richtigkeit habe.

Toni erzählt unter Lachen dem alten Herrn und Markolf von dem Heiratsantrag. Sie sieht nicht, wie Markolf zusammenzuckt.

„Ach, es ist nichts weiter, als ein Scherz!"

„Sicher . . . sicher!" stimmt ihr Markolf zu. „Weiter nichts. Wahrscheinlich gibt es in Rio gar keinen Juan Almado!"

„Wir wollen doch einmal Sennor Lorenzo fragen. Er wird Bescheid wissen!"

Sennor Lorenzo gibt gerne Auskunft.

„Juan Almado? Den kenne ich! Das sein sicher kein Scherz. Guter Mann, etwas exzentrisch, aber glänzende Partie! Großkaufmann, Millionär. Ich gratuliere, Sennora!"

Markolf wirft lächelnd ein: „Eine solche Partie werden Sie doch nicht auslassen, Toni!"

Sie sieht ihn mit sprühenden Augen an.

„Sie würden's wohl so machen? Ich denke nicht dran! Und wenn's ein Milliardär wäre — und wenn er noch so nett ist!"

„Er ist ein hübscher Mensch!" sagt Lorenzo lächelnd. „Dreißig Jahre alt. Sicher kein schlechter Ehemann."

„Brasilien in Ehren und alle Hochachtung seinen Söhnen!" lacht Toni. „Aber es ist meist nicht gut, wenn zwei verschiedene Rassen zusammenkommen. Ich bin eine Deutsche, und wenn ich einmal heiraten sollte, dann am besten wohl einen Deutschen. Sie verstehen mich gewiß, Sennor Lorenzo?"

Lorenzo nickt: „Sie haben schon recht, Sennora . . . aber schauen sie sich Sennor Almado einmal an. Das kostet nix!"

Damit ist der Fall erledigt.

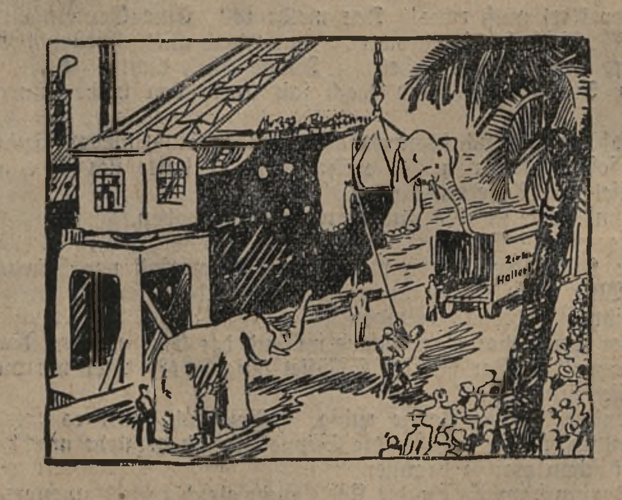
Bohne und Pipo aber gucken recht verdutzt drein.

Daß in Rio zufällig ein Juan Almado lebt . . . daran haben sie nicht gedacht.

Seltsame Sache! Was wird nun daraus werden? Der Kapitän ist genau so verblüfft, aber er sagt nichts.

6.

Die Ausschiffung des Zirkus Hollerbek war für Rio de Janeiro ein Ereignis, und der Hafen war dauernd von tausenden von Neugierigen belagert, die mit großem Interesse das Ausladen des riesigen Zeltes, der Maschinen und Wagen, sowie der vielen Tiere verfolgten.



In Verzückung kamen sie, als die schweren Elefanten mit dem Kran herübergebracht und auf dem Hafendamm niedergesetzt wurden, wo sie sofort ihre Wärter betreuten. Die Riesen blieben ganz ruhig, nur ein Elefantenbackfisch trom-

petete ein paarmal erregt, als er zwischen Himmel und Wasser eine Weile schwebte.

Das prachtvolle Tiermaterial wurde gebührend bestaunt, und die Zirkusleute aller Zonen bewundert.

Markolfs Schönheit und Männlichkeit wirkten auf die leicht entzündbaren Kinder des Südens am stärksten.

Als er mit seinem Vater erschien, da brachte man ihm eine begeisterte Ovation. Die Menge hatte ihn nach dem Plakat erkannt.

Eine Unmenge Arbeit gab es, und es ging nicht alles glatt vonstatten, denn die Sprache trat schon hindernd in Erscheinung.

Sie hatten zwar alle Spanisch gelernt, aber was für ein Spanisch war das schon. Die gelernten Sätze, ja, die plauderten sie nur so, aber sich mit den Brasilianern zu verständigen, war doch nicht so einfach.

Einer aber redete wie ein geborener Spanier: Otto! Natürlich wieder Otto. Der war nicht aus der Fassung zu bringen. Unermüdlich fungierte er als Dolmetscher.

Rund fünfzig Arbeiter wurden zur Hilfeleistung engagiert, davon etwa die Hälfte Indios für die schwersten Arbeiten.

Der Vertreter Hollerbeks hatte für alles gesorgt. Der große Platz, auf dem das Zelt erstehen sollte, war planiert, und alle Materialien zum Bau, wie Zement usw. waren rechtzeitig herangeschafft worden.

Während Markolf und Otto, unterstützt von den Artisten, mit den Arbeitern den Aufbau des Riesenzeltes leiteten, besuchte der alte Herr Hollerbek zusammen mit Meunier und dem brasilianischen Vertreter das Stadtoberhaupt. Sie wurden sehr freundlich aufgenommen. Man sagte ihnen jede Unterstützung zu.

Weitere Besuche schlossen sich an.

Am übernächsten Tag stand das Riesenzelt.

Ganz Rio war begeistert. Der größte Zirkus der Welt in Rio! Das zog! Das schrien die Plakate. Das sagten alle Zeitungen Rios.

* * *

Donna Validos hatte ihre Eltern vor drei Jahren durch das gelbe Fieber verloren, und war mit zwanzig Jahren die Erbin eines Riesenvermögens, das gute Kenner der Verhältnisse auf rund zwanzig Millionen Peseten schätzten.

Donna Juana trauerte der Sitte gemäß ein Jahr sehr streng, dann aber warf sie das Trauergewand ab und stürzte sich in den Strudel des Lebens. In ein paar Monaten war sie die eleganteste Dame der Gesellschaft, ja man gab ihr, und das gewiß nicht mit Unrecht, den Titel: Rios schönste Frau.

Donna Juana führte ein großes Haus, und eine Riesenschar von Bewerbern und Verehrern, die aus den edelsten Söhnen des Landes bestand, umgab sie ständig.

Glanzvolle Festlichkeiten lösten einander ab. Aber noch immer machte Donna Juana keine Miene, sich an einen Mann zu binden.

Der Hauptmann Gela Torrio genoß ihre besondere Gunst, man sagte das aber auch dem berühmten Stierkämpfer Sobaiente nach.

Donna Juana hatte einst den schönen Deutschen, Markolf, begehrt, als er als Siebzehnjähriger herüberkam, um seine Künste zu zeigen. Sie war damals mehr ein Kind, als ein Mädchen gewesen, aber ihre Liebe grenzte schon an die Leidenschaft des Weibes.

Dieser Mann kam wieder nach Rio!

Donna Juana hatte es gelesen, hatte sein Bild auf den Plakaten gesehen, und sie zählte die Stunden bis zur Ankunft dieses Mannes.

Sie war voll Unruhe und verschloß sich ihren Freunden. Brennende Erwartung folterte sie, den geliebten Mann wiederzusehen. Schon das erfüllte sie mit einer niegekannten Seligkeit.

Sie war erfüllt von dem Willen, ihn zu gewinnen, ihn an sich zu fesseln. Sie dachte daran, daß sie reich, ungeheuer reich war und wollte all ihren Reichtum in die Waagschale werfen. Oh, Juana wußte, was es bedeutete, reich zu sein.

Am Tage, da der Zirkus Hollerbek ausgeschifft wurde, schrieb Rios schönste Frau an Markolf Hollerbek einen Brief, der an die vergangenen Jahre anknüpfte und in dem sie Markolf bat, sie zu besuchen.

* * *

Der Zirkus stand und lud bereits zur Eröffnungsvorstellung ein.

Alles war in Ordnung. Otto Borke probte noch einmal mit den Artisten. Markolf und der Stallmeister überprüften die Tiere in den Ställen.

Sie waren zufrieden. Alles war aufs beste vorbereitet, die Tiere trotz der weiten Reise in guter Verfassung.

Die Karten waren in den Nachmittagsstunden bereits restlos verkauft. An die zwanzigtausend Menschen versammelten sich am Abend, um die Leistungen der deutschen Zirkuskunst zu sehen.

Die Premiere wurde ein ganz großer Erfolg.

Schon die einleitenden Nummern, in geschickter Steigerung aufgebaut, wirkten durch ihre neue Eigenart.

Am stärksten aber war das Interesse für das Zirkusspiel: „General Frankonas, der Held der Savannen."

Zu Beginn dieses Spiels herrschte große Stille im weiten Raume.

Sie löste sich mit einem Male, da Markolf, als General Frankonas, auf seinem wilden Mustang in die Rennbahnarena sprengte.

Markolfs sieghafte Erscheinung riß das Publikum mit. Es erhob sich von den Plätzen und applaudierte stürmisch.

Der junge Hollerbek zog den Hut mit dem Anstand eines Cavalleros und schwenkte ihn grüßend.

Das Spiel war auf südliche Verhältnisse zugeschnitten, und dementsprechend wurde kräftig aufgetragen.

Szene um Szene rollte ab. Bohne und Pipo hatten einen Sondererfolg. Besonders Bohnes miserables Spanisch ließ die Zuschauer vor Lachen Tränen vergießen.

Die zahlreichen Bilder waren unerhört farbenprächtig. Die eingestreuten verschiedenartigen Volkstänze lösten Begeisterung aus. Als aber die Stelle kam, wo Markolf seine gewaltigen Körperkräfte zeigte und einen Stier an den Hörnern faßte und zu Boden warf, da war das Publikum nicht mehr zu halten.

Es raste vor Begeisterung, die nicht enden wollte.

„Don Markolfo!" schrie alles.

Hollerbek sen., der in einer Loge mit seinem Dramaturgen Borke saß, wechselte mit ihm einen Blick.

„Ich möchte Ihnen einen Kuß geben, Borke. Das alles verdanken wir Ihnen!"

„Unsinn! Ich habe Ihren Sohn nur dahin gestellt, wo er hingehört."

„Sie haben die Kräfte und das Können unserer Leute fabelhaft verwertet! Ich verdopple Ihr Gehalt!"

„So etwas wird immer akzeptiert! Im übrigen wäre es gelacht, wenn wir nicht auf der Amerikatournee zwei Millionen machen würden!"

„Sie haben Illusionen!"

„Abwarten, wer recht behält!"

Der Eröffnungsvorstellung war ein ungewöhnlicher Erfolg beschieden. Das Publikum wollte nicht fortgehen, so sehr war es von der hohen Kunst in Bann geschlagen.

Immer wieder riefen die Menschen nach Markolf, auch Anita und andere Künstler wurden gerufen, nicht zuletzt die Clowns.

Es nahm kein Ende.

Bis Markolf in die Arena trat und durch Zeichen zu verstehen gab, daß er sprechen wollte.

„Unseren Gruß und das Beste für Brasilien und seine liebenswürdigen Bewohner!" rief er laut.

Rasender Applaus und begeisterte Zurufe.

Markolf fuhr fort: „Deutschland hat gezeigt, was es an Zirkuskunst bieten kann, und wir sind stolz darauf, Ihnen diese Kunst bringen zu dürfen. Wir danken Ihnen für Ihr Kommen. Lassen Sie mich Ihnen sagen, daß wir alle das Gefühl haben, unter guten Freunden zu sein. Zwei stolze Völker, getrennt durch Länder und Meere, aber doch einander zugetan in Hochachtung und Freundschaft. Deutschland dankt seinen Freunden!"

Brausende Zurufe. Er winkte nach dem Eingang. Sein schwarzer Hengst, auf dem er die hohe Schule ritt, tänzelte herein.

Markolf sprang auf und ritt langsam in der Manege herum.

Vor der Loge des Präsidenten verhielt er das Pferd. Neben dem Präsidenten saß dessen sechsjähriger Sohn, ein bildschönes Kind. Der stattliche Reiter ließ sein Tier eine Verbeugung machen.

Das Publikum klatschte Beifall.

„Exzellenz!" sprach dann Markolf, „erlauben Sie, daß ich Ihren Sohn zu mir aufs Pferd nehme?"

Der Präsident war einen Augenblick mehr als verblüfft, er wußte keine rechte Antwort. Aber das Publikum applaudierte stürmisch.

Da erhob sich der Präsident und fragte seinen Sohn: „Willst du reiten, Julian?"

Das Kind nickte mit strahlenden Augen, und nun hob der Präsident selbst seinen Jungen empor.

Markolf nahm ihn vor sich auf das Pferd.

Dann winkte er der Musik.

Sie stimmte die brasilianische Hymne an, und der Hengst „Olaf" tanzte nach ihren Klängen. Elegant setzte er ein Bein vor das andere, drehte sich im Kreise, ging ein paarmal auf den Hinterbeinen und zeigte sich als vollendetes Schulpferd.

Das Kind saß ganz still und glücklich vor Markolf im Sattel.

Unter tosendem Beifall endete die Hymne. Die Stalleute liefen hinzu und nahmen Markolf das Kind ab. Dann sprang er vom Pferde, trat mit dem Kinde wieder vor den Präsidenten, verbeugte sich und setzte den kleinen Kerl auf seinen Platz.

„Exzellenz! Ich sage Ihnen Dank, vielen Dank für die große Ehre! So schön wie ihr Kind, so schön ist ihr stolzes Vaterland!"

Der Präsident reichte Markolf die Hand und antwortete ihm sehr herzlich. Dann setzte unter ohrenbetäubendem Beifall der Menge die Musik wieder ein.

Als Markolf durch die Arena dem Ausgang zuschritt und dem begeisterten Publikum winkte, da wußte er, daß viel gewonnen war.

* * *

Am nächsten Morgen drängten sich große Menschenmassen, die die Tiere des Zirkus besichtigen wollten vor den Eingängen des Riesenzeltes. Soviel Menschen waren da, daß sie nur truppweise eingelassen werden konnten.

Sie wußten aus der Reklame ganz genau, was sich mit „Caesar" und dem Panther zugetragen hatte, und dem braven „Caesar" wurden geradezu Ovationen gebracht.

Stürmisch verlangte man die Donna, die im Pantherkäfig gewesen war, zu sehen. Die Leute gaben nicht nach, bis Görik selber lief und Toni holte. Sie wollte erst nicht, aber dann entschloß sie sich doch und wurde von den Neugierigen mit Begeisterung empfangen.

Hunderte von Menschen redeten auf sie ein, schwangen die Hüte und waren wie aus dem Häuschen.

Die Begeisterung kannte keine Grenzen, als Görik den „Caesar" in einen leerstehenden Nebenkäfig bugsierte, und Toni zu ihm in den Käfig trat.

Ihr klopfte wohl das Herz stürmisch, aber als die Riesenkatze sie umschmeichelte und den Kopf gegen ihre Knie drückte, da schwand die Furcht. Sie faßte „Caesar" derb in die Mähne und zauste ihn. Er war wie eine spielende Katze und benahm sich sanft; seine Zärtlichkeitsbezeugungen waren rücksichtsvoll.

Man hörte „Caesars" Schnurren wie von einem gutgelaunten Kater. Aber als Toni wieder aus dem Käfig gehen wollte, da paßte es dem Löwen nicht.

Görik reichte „Caesar" ein Stück Fleisch, und das Mädchen konnte sich zurückziehen.

Das war alles ganz schön, aber die nachdrängenden Besucher wollten ebenfalls Toni im Löwenkäfig bewundern.

„Jetzt sehen Sie, was Sie angerichtet haben!" klagte das Mädel. „Ich kann nicht mehr! Passen Sie auf! Mir wird jetzt schlecht!"

Toni markierte einen Schwächeanfall so gut, daß die Umstehenden erschraken.

„Die Anstrengung ist für die Donna zu groß," erklärte Görik. Die Brasilianer schienen das einzusehen und ließen den Dompteur das Mädchen hinausgeleiten.

Toni erholte sich in ihrem Büro natürlich promt wieder.

„Passen Sie auf, Toni!" sagte Görik, der mit ihr auf kameradschaftlichem Fuße stand, „Sie werden noch eine große Nummer, zusammen mit dem „Caesar"."

„Ausgeschlossen!"

* * *

Markolf erhielt den Brief der Donna Juana durch eine Dienerin. An dem erotischen Parfüm erkannte er sofort, von wem das Schreiben kam.

„Die Herrin erbittet Antwort, Sennor!" sagte die Dienerin.

Markolf nickte, öffnete den Brief und las:

Don Markolf!

Jahre sind vergangen, seit dem Tage, da wir uns in Rio kennen lernten. Die Erinnerung hat mich nicht verlassen, und ich habe der Madonna viele große Kerzen aus Dankbarkeit geweiht, als mich die Nachricht erreichte, daß Sie wieder Rio besuchen werden. Nun sind Sie da! Denken Sie noch an Juana, an das Kind von einst? Wann machen Sie mir die Freude, Sie wiederzusehen? Ich habe Sie gestern bei der Premiere bewundert.

Ihre Juana.

Markolf verzog beim Lesen keine Miene. Er wandte sich an die Dienerin und sagte: „Donna Juana meine tiefste Verehrung. Ich werde kommen. Noch heute werde ich Nachricht senden, wann ich meinen Besuch mache. Melden Sie das Ihrer Herrin!"

Die Dienerin verbeugte sich und ging.

Markolf aber suchte seinen Vater auf.

Herr von Hollerbek nahm den stumm dargereichten Brief und las ihn aufmerksam durch. Dann seufzte er.

„Weißt du, was das bedeutet, Mark?"

„Ich weiß es! Verdruß, Unannehmlichkeiten . . .!"

„Vielleicht noch mehr! Vielleicht Gefahr! Donna Juana ist ungeheuer reich. Sie hält ein großes Haus, man nennt sie Rios schönste Frau. Die Bewerber umdrängen sie, seit Jahren schon . . . und sie hat doch keinen erhört. Das Kind von einst hat dich nicht vergessen. Ach sie war ja schon damals kein Kind mehr mit ihren sechzehn Jahren. Glaubst du, daß du sie lieben könntest?"

Der Sohn schüttelte den Kopf. „Nein, Vater! Das weiß ich genau. Auch entstammen wir zwei sehr gegensätzlichen Rassen. Sie mag die schönste Frau der Welt sein. Schon damals stieß mich ihre unbeherrschte Natur ab."

„Aber zu ihr gehen wirst du müssen?"

„Ja! Und bald, morgen schon. Ich bin für Klarheit."

„Höre, mein Junge! Ich habe einen Plan. Meunier hat mich darauf aufmerksam gemacht."

Nachdem Markolf den Vorschlag von der Pseudobraut gehört hatte, schüttelte er den Kopf.

„Sollte das nötig sein, Vater?"

„Es wird nötig sein!"

„Ja, aber Toni wird uns auslachen!"

„Toni ist vernünftig. Sie wird sofort begreifen, um was es sich handelt. Sie geht mit uns durch dick und dünn."

„Jawohl!" ertönte eine Stimme von der Tür, und der Vorhang wurde zurückgeschlagen. Die Sekretärin trat ein.

„Fein, daß Sie kommen, Toni! Ich habe Wichtiges mit Ihnen zu reden."

„Machen Sie mir nicht Angst, Herr Hollerbek!"

„Bewahre. Aber wir müssen Sie um eine Gefälligkeit bitten."

„Sehr gern!"

„Da ist eine alte Liebe, eine Donna Juana Valido, die unsern Markolf schon verehrt hat, als wir vor einem Jahrzehnt in Rio waren. Und diese Donna streckt wieder die Hände nach Markolf aus. Er mag sie aber nicht. Donna Juana spielt jedoch in der Gesellschaft von Rio eine tonangebende Rolle. Wir müssen also im Interesse weiterer voller Häuser alles vermeiden, was uns diese Juana zur Feindin machen könnte."

„Das verstehe ich!"

„Darum wollen wir Markolf als neugebackenen Bräutigam präsentieren! Und zu dem Zwecke suchen wir eine Braut."

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS FÜR DIE PRAXIS

Strohfasser

Es gibt im Betrieb oft kurzes, loses Abfallstroh und Heu über den Hof hinwegzubringen. Nimmt man es auf die Gabel, so geht unterwegs viel verloren; überdies kann man mit der Gabel nicht viel fassen. Durch Einbinden

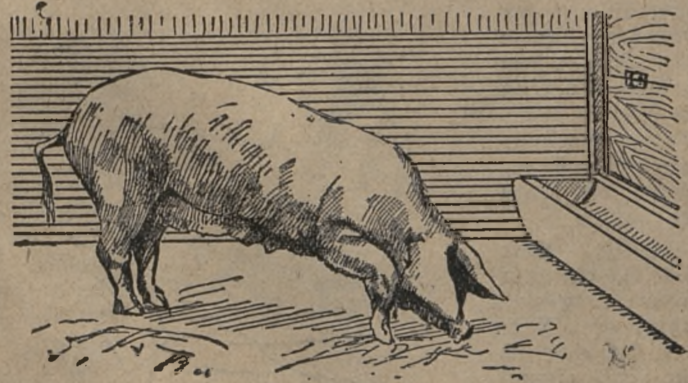


in Strohseile wird zwar saubere Arbeit geleistet, aber das ist auch mühevoll und zeitraubend. Benutzt man Körbe zum Hinübertragen, so läßt sich nur wenig Masse bewältigen oder die Last ist ungeschickt und beschwerlich zu tragen. Eine ganz einfache und sehr praktische Einrichtung, um kurzes Stroh oder Heu bequem und sauber aufnehmen und wegbringen zu können, hat Dipl.-Landwirt Ohl, Hildburghausen, im Erfahrungsaustausch in den Mitteilungen der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft beschrieben. Dieser Strohfasser besteht einfach aus zwei armdicken Stangen, die durch zwei Seile miteinander verbunden sind. Diesen Strohfasser legt man auf den Boden, so daß die Seile gerade ausgerichtet sind, packt mit der Gabel Stroh darauf, erfaßt eine Stange mit der einen und die zweite mit der anderen Hand, bringt die Stangen zusammen, so daß man beide mit der Hand umfassen kann und schwingt nun diese Stroh- oder Heulade auf den Rücken. Länge der Stangen und der Stricke hängen ab von der Größe der zu bildenden Ballen.

Wenn der Kalk fehlt!

Es ist kein Zweifel, daß die besten Aufzuchtgebiete sich dort finden, wo kalkreiche Böden sind; denn auf ihnen wächst kalkreiches Futter. Das damit ernährte Vieh wird reichlich mit Kalk versorgt und erhält daher ein gutes und starkes Knochengerüst; denn Kalksalze sind die Hauptbestandteile der Knochen. Bei kalkarmem Futter dagegen entwickeln sich die Tiere schlecht und erkranken schließlich an den Kalkmangelkrankheiten. Sie treten in verschiedenen Formen auf.

Eine der bekanntesten Kalkmangelerkrankung ist die Knochenweiche. Oft werden die Tiere damit schon geboren; dann nämlich, wenn die Mutter kalk-



arm gefüttert wird, so daß zum Aufbau des Jungtierkörpers nicht genügend Kalkbaustoffe vorhanden sind. Die Knochen werden zwar ausgebildet, aber sie enthalten weniger Kalk als normale Knochen und bleiben infolgedessen weich Wird dann das Jungtier auch noch kalkarm ernährt, dann können die weichen Knochen bald den schwerer werdenden Körper nicht mehr tragen und verbiegen sich unter der Last des Körpers. Solche Verkrümmungen der Gliedmaßen kann man vor allem bei Pferden, Kälbern, Schweinen, bei Hunden und auch beim Geflügel beobachten. Namentlich bei Fohlen äußert sich die Knochenweiche zunächst in eigenartigen Verbiegungen der Gelenkköpfe. Kalkmangelerscheinungen können auch bei anfangs normal ernährten älteren Tieren auftreten, wenn sie später kalkarm ernährt werden. Jedes Tier scheidet beständig Kalk aus seinem Körper aus, am meisten die milchgebenden Tiere. Bei kalkarmer Ernährung verlieren die Knochen infolge des ständigen Kalkentzuges Kalk aus dem ursprünglich festen Gefüge. Der Knochen wird allmählich porös, und es bleiben schließlich nur noch die Hauptstützen des Knochens bestehen, so daß z. B. Schädelknochen wie Filigranarbeit aussehen. Man hat dies namentlich bei Ziegen gefunden, die in kleinen Haushaltungen gehalten wurden, wo sie trotz reichlicher Milchleistung oft höchst unzureichend ernährt wurden. Derartige poröse Knochen sind leicht zerbrechlich, und deshalb nennt man diese Kalkmangelkrankheit auch Knochenbrüchigkeit. Eine dritte Kalkmangelkrankheit, die in ihren Ursachen nur schwer erkannt wird, ist die Lecksucht.

Werden Kalkmangelerscheinungen festgestellt, dann ist die Beifütterung von kohlensaurem Kalk (Futterkalksteinmehl, Schlemmkreide) erforderlich, und zwar erhalten Schweine bei reiner Getreidemast 1 Teil auf 100 Teile Kraftfutter oder die doppelte Menge bei Kartoffelmast. Milchkühe sollen 3 Teile Futterkalk auf 100 Teile Kraftfutter erhalten Wachsende Rinder, Pferde und Zugochsen erhalten 30—50 Gramm täglich Besonders jetzt, wo viel Rüben, Kartoffeln oder Sauerfutter gefüttert wird, sind Futterkalkbeigaben von 150—200 Gramm beim Milchvieh erforderlich. Sind die Erkrankungen schon sehr weit fortgeschritten, dann muß der Tierarzt mit Einspritzungen von Kalksalzen helfen. Wie überall, so ist auch hier vorbeugen hundertmal besser als heilen. Das beste Mittel zum Vorbeugen ist ausreichende Kalkversorgung der Wiesen, Weiden und Futterschläge sowie frühzeitiger Futterschnitt.

Hühner-Auslauf im Winter

Die Haltung der Hühner in den Ställen ohne Auslauf kommt selbstverständlich nur dort in Frage, wo ein guter Tagesraum zur Verfügung steht. Die alten Geflügelställe, die eigentlich nur als Scharraum eingerichtet sind, zwingen den Hühnerhalter, die Tiere möglichst früh, selbst bei Regen und Schnee, auf den Hof zu lassen. Besser ist es darum, einen richtigen abgegrenzten und überdachten Scharraum zu schaffen. In den modernen Hühnerstallungen, die sachgemäß aufgestellt sind, hat man bei richtiger Besetzung auch immer einen schönen Scharraum, in dem die Hühner bei ungünstigem Wetter tagsüber bleiben können Viele Geflügelhalter glauben, den Hühnern unbedingt auch im Winter Auslauf geben zu müssen; sie verkennen aber dabei, daß die Tiere in den Ausläufen nur sehr wenig finden. Darum ist es heute allgemein üblich, den Tieren bei ungünstigem Wetter gar keinen Auslauf im Freien zu geben, weil sich die Hühner im Scharraum viel wohler fühlen und Erkältungskrankheiten weniger leicht auftreten können. Selbstverständlich aber ist, daß man nun den Hühnern reichlich Grünfutter gibt; man kann bei eiweißreicher Fütterung selbst im kältesten Winter von den im Frühjahr dieses Jahres geschlüpften Tieren gute Legeergebnisse erwarten.

Erkältungen treten bei den Hühnern auf, wenn die Einstreu bei der naßkalten Witterung feucht geworden ist. Wer hier mit Chemikalien oder anderen Mitteln arbeiten will, beseitigt nicht das Grundübel. Die Einstreu ist herauszunehmen und durch frische zu ersetzen. Neuerdings wird auch verschiedentlich gesagt, daß es empfehlenswert ist, entweder eine ganz dünne Einstreu zu haben, die man alle paar Tage ersetzt, oder die Einstreu nur alle zwei bzw. drei Monate zu wechseln. Auf die erste Lage werden immer wieder neue Schichten daraufgelegt, so daß also damit die Tiere einen schönen warmen Boden und tiefe Einstreu zum Scharren erhalten.

Schlechtes Vieh zu halten, ist Verschwendung. Merzt vor allem die schlechten Futterverwerter und Tiere mit geringerer Leistung aus.



Lies und Lach'!



Der untröstliche Gatte

Johann, der Kammerdiener des Grafen F..., hatte seit drei Monaten seine Frau verloren und sucht nun seinen Kummer mit solchem Eifer in der Flasche zu ertränken, daß er jeden Abend betrunken nach Hause kommt. Sein Herr stellt ihn deshalb zur Rede.

„Sag' mir, wie kommt es, daß Du alle Deine freie Zeit im Wirtshaus verbringst, seitdem Du Witwer bist?"

„Ich suche mich zu trösten, Herr Graf."

„Und wie lange soll das noch dauern?"

„Ach, Herr Graf, ich bin untröstlich!"

*

Frauenkauf

Sie: „Ich lese gerade, daß in der Mongolei eine Frau 20 Mark kostet. Schrecklich!"

Er: „Warum soll eine gute Frau keine 20 Mark wert sein?"

*

Kleine Geschichten von großen Leuten

Lenbach, der große Maler, der ebenso witzig wie ungläubig war, bekannte sich, zu allgemeiner Verwunderung, zum Glauben an Wunder und begründete das folgendermaßen:

„Denken Sie z. B. an Rubens. Er hat in seinem Leben höchstens 2000 Bilder gemalt, und von diesen sind noch heute 4000 vorhanden, die als echt beglaubigt werden."

*

In einer Gesellschaft wollte eine französische Gesandtenfrau Bismarck für sich gewinnen. Dies glaubte sie durch Vertraulichkeit am besten zu erreichen. Sie redete ihn anfangs mit „Exzellenz" an, später nannte sie ihn „Herr von Bismarck" und schließlich nur noch „mein lieber Bismarck".

Und dann half ihr Bismarck aus der Verlegenheit, indem er mit einer Verbeugung sagte: „Mein Vorname ist Otto."

*

Als Adalbert Matkowski in Königsberg spielte, störte ihm ein gleichgültiger Kollege seine beste Szene.

Matkowsky sprach später beim Abschminken in der Garderobe über Gagen.

„Wissen Sie," fragte er den Kollegen, „was Sie meiner Ansicht nach verdient haben?"

„Nun?"

„Prügel!"

*

„Ich wäre glücklich," sagte ein Dichter zum alten Cotta „wenn Sie mein Manuskript verlegen würden."

„Das will ich gerne tun", beschied der ihn.

Nach Wochen kam der junge Mann wieder.

„Ich habe Ihren Wunsch erfüllt und das Manuskript verlegt. Ich kann's bei Gott nicht wiederfinden..."

Was sind denn das für merkwürdige Haufen in eurem Garten?

Ja, weißt Du, mein Mann ist Sammler, immer wenn er einen Berg bestiegen hat, bringt er sich als Andenken die Spitze mit! —

„Warum kommst du so spät zur Schule?" fragt der Lehrer den kleinen Fiebicke.

„Ich kann nicht dafür, Herr Lehrer", entschuldigt sich der Schüler. „Wir haben zu Hause alle verschlafen wegen dem Herrn, der über uns wohnt."

„Was hat denn der gemacht?" erkundigt sich der Lehrer.

„Er hat sein Radio heute nicht aufs Frühkonzert eingestellt."

*

„Na, Fritzchen, hast du heute schön auf der Straße gespielt?"

„O ja Mutti, wir haben Briefträger gespielt, in alle Häuser habe ich Briefe gebracht!"

„Ach wie nett! Wo hattest du denn soviel Briefe her?"

„Aus deiner Kommodenschublade, Mutti, die mit dem rosa Bändchen zusammengebunden waren!"

*

Der Versicherungsagent mußte lange reden, bis er den alten zähen Bauern Michels soweit hatte. Der Alte war zwar immer noch mißtrauisch, aber er nahm den Federhalter schon zur Hand, um den Versicherungsvertrag zu unterschreiben. „Also es ist kein Schwindel dabei", sagte er zögernd, „wenn Sie mich versichern und ich unterschreibe hier, dann ist alles in Ordnung?"

„Jawohl", beruhigt der Agent den immer noch Mißtrauischen. „wenn ich Sie versichere und Sie unterschreiben hier, dann ist alles in Ordnung!"

„Und wenn mein Haus und Hof abbrennt, dann bekomme ich alles bezahlt?"

„Jawohl, alles bekommen Sie bezahlt, auf Heller und Pfennig, wenn Sie Ihr Haus nicht gerade selbst anstecken!"

Da springt Michels auf, pfeffert den Federhalter in die Ecke, reißt den Vertrag in tausend Fetzen und brüllt: „Sehen Sie! Das hab' ich mir doch gleich gedacht... da haben wir ja den verflixten Schwindel!"

*

Der berühmte Hellseher: „Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich werde nun infolge der magischen Kräfte meiner Hände mit Leichtigkeit Tische und Stühle an andere Orte versetzen..."

Stimme aus dem Publikum: „Kann ich ihre Adresse haben, ich ziehe am ersten um!"

*

Der Rohrleger läutete an der Haustür und der Hausherr öffnete selbst. Als er dem Handwerker eben die Art des Rohrschadens auseinandersetzen will, erscheint die Frau des Hauses.

„Also, Herr Plemke, ehe wir hinter gehen," fährt der Herr fort, „möchte ich Sie erst einmal mit dem Hauptmalheur bekannt machen."

„Sehr anjenehm, jnädje Frau", verbeugt sich da der biedere Rohrleger.

(»Tit-Bits«.)

*

„Verflixt nochmal, Schaffner, warum hält denn der Zug nicht? Ich will hier aussteigen!

„Nee, hier halten wir heute nich! Der Zugführer hat Krach mit 'n Stationsvorsteher"!

*

Der Lehrer spricht in der Religionsstunde über die Bibelstelle: „Seid nicht so furchtsam, ihr Kleingläubigen!"

Moritz hat nicht aufgepaßt, und als er den Spruch wiederholen muß, sagt er:

„Seid nicht so furchtsam, ihr kleinen Gläubiger!"

*

Ein Mann kommt ziemlich angeheitert zum Bahnhof und torkelt zum Schalter. „Ich möchte eine Fahrkarte, hup!" sagt er. „Wohin denn?" fragt der höfliche Beamte. Der andere überlegt einen Augenblick und sagt dann: „Zeigense mir mal, hup, was Sie alles da haben!"

*

Meiers sind jung verheiratet. Am Sonntag soll es Karpfen geben. Die junge Frau geht mit dem Mädchen auf den Markt und kauft einen schönen Karpfen, der die ganze Woche über munter in Meiers Badewanne herumplätschert.

Da sagt am Samstag Frau Meier zum Mädchen: „So — — jetzt müssen Sie den Karpfen schlachten, Mathilde, aber ich gehe solange aus der Küche — ich kann das arme Tier nicht schreien hören."

*

Gast: „Kellner, was nennen Sie ein Beefsteak!? Da muß ich aber lachen!"

Kellner: „Gott sei Dank, Herr Doktor! Die meisten Gäste schimpfen."

*



»Hilfe! Hilfe! Einen Rettungsring oder ein Seil oder holen Sie die Feuerwehr!!!«

»Vielleicht entscheiden Sie sich zuerst, was Sie nun eigentlich wollen!«

Weitere Heimat-Chronik

Schwientochlowitz

Schrecken der Steuerzahler

In seiner Erregung über die Pfändung von Waren für rückständige Steuerbeträge goß ein Kaufmann von der Beuthenerstraße in Schwientochlowitz beim Erscheinen des Vollziehungsbeamten drei Flaschen mit Brennspiritus aus und zündete den Spiritus an. Es gelang jedoch den Anwesenden, ein Übergreifen des Feuers zu verhindern und es schließlich zu löschen. Gegen den Kaufmann wurde Strafanzeige erstattet. — Dieser Fall beweist wieder einmal die Verzweiflung weitester Kreise über das schon so vielfach kommentierte Vorgehen des Finanzamtes gegenüber säumigen Steuerzahlern.

Starke Zunahme des Schmuggelbetriebes

Im Grenzstreifen des Kreises Schwientochlowitz herrscht jetzt jede Nacht Hochbetrieb. Zahlreiche Zusammenstöße zwischen Wachtposten und Schmugglerbanden fordern ihre Opfer. So wurde bei Birkenhain der Peter Cwieiong beim Überschreiten der Grenze von einem Wachkommando gestellt, als er mit einem Sack Rosinen ankam. Der Schmuggler warf den Sack fort und ergriff die Flucht. Er wurde von einer Kugel zu Boden gestreckt und schwer verwundet. Nach Anlegung eines Notverbandes erfolgte die Überführung ins Kreisspital. — Bei Groß-Dombrowka wurden die drei Schmuggler Stanislaus Rajdof, Johann Maliga und Franz Wystawa, die alle mit Südfrüchten beladen über die Grenze kamen, umzingelt und nach heftiger Gegenwehr überwältigt. Die Südfrüchte wurden beschlagnahmt. — Bei Piasniki wurde die Marta F. aus Schlesiengrube mit einem Sack voll Apfelsinen angehalten und festgenommen.

Myslowitz

Zwei Arbeiter auf Niwka-Grube tödlich verunglückt

Auf Niwka-Grube wurden der 40jährige Bergmann Franz Schmytka und der 26jährige Anton Wydrych von herabstürzenden Kohlenmassen verschüttet. Es wurde sofort eine Rettungsaktion unternommen, die sich aber sehr gefährlich gestaltete. Nach längerer Arbeit konnten die Leichen, schwer verstümmelt, geborgen werden.

Eintrachthütte

Schwerer Raubüberfall bei Eintrachthütte

Der Fuhrmann Franz Turczynski aus Bismarckhütte, der mit seinem mit Mehl und Hafer beladenen Wagen von Bykowina nach Eintrachthütte fuhr, wurde in der Nähe der Franzhütte von vier Männern angehalten, die mit einem Gespann ihm entgegenkamen. Zwei von den Leuten warfen sich auf Turczynski, würgten ihn und verhinderten ihn am Schreien, während die beiden anderen von seinem Wagen je zwei Säcke Mehl und Hafer raubten, die sie auf ihren eignen Wagen luden. Dann fuhren alle vier Räuber schnell in der Richtung Antonienhütte davon. Die Polizei hat die Untersuchung eingeleitet.

Bismarckhütte

Einjähriges Kind trinkt Salzsäure

In Bismarckhütte besuchte die Else Wenzel mit ihrem einjährigen Kinde ihre Mutter Augustine Herisch, die auf der Kollmannstraße wohnt. Dort ergriff in einem unbewachten Augenblick das Kind eine Flasche mit Salzsäure und trank von dem Inhalt. Mit fürchterlichen Verbrennungen wurde das Kind ins Spital gebracht, wo es aber am nächsten Tage starb.

Przelaika

Die Schatzgräber von Przelaika

Der 59jährige Johann Niedballa aus Przelaika und seine drei Söhne wollten gern sehr reich werden und träumten davon, daß sie einen großen Schatz finden würden. Um die Stelle zu finden, wo der Schatz vergraben sein konnte, wandten sie sich an einen Hypnotiseur in Czeladz, den Grubenarbeiter Leo Wozniczka, der sich auch am nächsten Tage bei ihnen einstellte, und zwar gleich mit Jan Jaron, seinem Gehilfen. Als Medium fungierte Niedballas Vetter, Krajuszek. Das Medium wurde in Trance versetzt und gab die Stelle des Schatzes an.

Mit Spaten bewaffnet zogen alle hinaus, gruben nach und fanden ein mit Wachs verschlossenes Glasgefäß mit einem vergilbten Pergament. Darauf stand die genaue Ortsbezeichnung und die Bemerkung, daß der Schatz erst in 14 Tagen zu heben sei, und nur dann, wenn vorher drei Messen gelesen würden. Niedballa und Verwandtschaft sammelten 111 Zloty für die Messen und gaben sie dem Zauberkünstler.

Die 14 Tage vergingen und das Graben auf den Feldern von Przelaika begann. Die Arbeit kostete Schweiß, aber der Schatz fand sich nicht. Nur ein weiß gekleidetes Gespenst kam heran, wurde beschworen und machte die Mitteilung, daß noch 19 Messen nötig seien. Da ging Niedballa ein Licht auf. Er erkundigte sich in Lagisz, Bendzin und Dombrowa, seine bezahlten Messen waren nicht bestellt, also auch nicht gelesen worden. Er ging zur Polizei, die sich auf die Sache besser verstand und den Zauberer samt dem Gespenst verhaftete.

Czechowitz

Schwerer Unglücksfall in einer Kirche

In der katholischen Kirche von Czechowitz bei Bielitz ereignete sich am Mittwoch, nachmittag gegen 5 Uhr, ein schwerer Unglücksfall. Der 38jährige Josef Pawlik, der bei den gegenwärtig in der Kirche durchgeführten Renovierungsarbeiten beschäftigt war, stürzte von einem Gerüst in die Tiefe und erlitt schwere innere Verletzungen. Der Verunglückte wurde von der Bielitzer Freiwilligen Rettungsabteilung in das hiesige Krankenhaus überführt.

Swierklaniec

Schießerei zwischen Wilderern und Forstbeamten

Drei Forstbeamte bemerkten auf den Feldern bei Swierklaniec eine Gruppe von Wilderern. Auf ihre Aufforderung, stehen zu bleiben, eröffneten die Wilddiebe das Feuer aus ihren Jagdgewehren. Es entspann sich zwischen den Forstbeamten und den Wilderern eine andauernde Schießerei, doch konnten die Wilddiebe entkommen. Man fand später auf den Feldern einen Sack mit zwölf Fasanen.

Sadow

Kampf zwischen Wilderer und Forstbeamten

Auf den Feldern der Gemeinde Sadow, Kreis Lublinitz, bemerkte der Forstaufseher Zylka den als Wilderer bekannten Ignatz Sojka, der mit einem Jagdgewehr bewaffnet war. Der Forstbeamte forderte Sojka auf, die Waffe fortzuwerfen und sich zu ergeben. Dieser aber griff blitzschnell zum Gewehr und legte auf den Beamten an, doch konnte dieser ihm noch zuvorkommen und aus einer Entfernung von 40 Metern verletzte er den Wilderer im Gesicht und an der Brust. Sojka wurde ins Lublinitzer Krankenhaus gebracht.

Nikolai

Um ein Haar dem Tode entronnen

Auf der Chaussee Kattowitz—Nikolai wäre es fast zu einem schweren Verkehrsunglück gekommen. Die Bielitzer Obsthändler Bryl und Matejkowski waren mit ihrem schwer beladenen Wagen auf dem Heimwege, als an dem Bahnübergang in Ochojetz das Pferd stolperte und auf die Schienen stürzte. In diesem Augenblick kam der Personenzug aus Murcki. Die beiden Händler erkannten im letzten Moment die Gefahr und sprangen aus dem Wagen, in den der Zug im nächsten Augenblick hineinfuhr. Das Pferd wurde auf der Stelle getötet und der Wagen vollständig zertrümmert. Bryl und Matejkowski blieben unverletzt.

Mesersitz

Raubüberfall im Kreise Pleß

In die Wohnung des Paul Kiloch in Meserсitz, Kreis Pleß, drangen sechs maskierte und mit Revolvern bewaffnete Banditen ein. Sie terrorisierten die Bewohner mit vorgehaltenen Revolvern und verlangten Geld. Kiloch händigte ihnen einen Betrag von 10 Zloty aus. Die Bande durchsuchte darauf die ganze Wohnung, ohne jedoch weitere Beute zu finden, und flüchtete dann in der Richtung auf Kobier.

Auf der Flucht verlor einer der Räuber eine schwarze Gesichtsmaske aus Filz. Alle sechs Banditen waren weniger als 25 Jahre alt und ungefähr 170—175 Zentimeter groß. Bisher fehlt von ihnen jede Spur.

Schwarzwasser

Mordanschlag auf den Geliebten

Ein nicht alltäglicher Racheakt spielte sich dieser Tage in Schwarzwasser ab. Eine bei dem dortigen Kaufmann Kochane bedienstete Hausgehilfin, namens Anna Walus, unterhielt seit vielen Monaten ein Liebesverhältnis mit einem gewissen Eduard Schotta, der seine Beziehungen zu dem 20jährigen Mädchen in den letzten Wochen abbrechen wollte. Das gekränkte Mädchen sann auf schreckliche Rache und vollführte am letzten Dienstag eine Tat, der Schotta zum Opfer fiel. Die Walus begab sich in die Wohnung ihres Geliebten, bewaffnete sich mit einer Axt und schlug damit dem nichtsahnenden Schotta von rückwärts mehrmals kräftig auf den Kopf. Nach vollbrachter Tat floh das Mädchen. Schotta, der in einer Blutlache aufgefunden wurde, war noch am Leben und wurde in das Krankenhaus eingeliefert, wo festgestellt wurde, daß die Verwundungen zwar schwer, aber nicht lebensgefährlich sind. Am Mittwoch früh wurde die Leiche der Walus aus der Weichsel gezogen. In der Verzweiflung über ihre Tat hatte das Mädchen kurz nachher den Freitod gesucht. Die Leiche wurde zur Obduktion in die Leichenhalle nach Schwarzwasser gebracht.

Bielitz

Tödlich verunglückt

Bei der Armaturenfabrik Münstermann auf der Schießhausstraße in Bielitz ereignete sich ein folgenschweres Unglück. Der 38jährige Kutscher der Baufirma Walzock aus Bielitz, Rudolf Papiernik, wurde auf der steil abfallenden Straße von dem Radfahrer Johann Koziel überfahren. Papiernik trug so schwere Kopfverletzungen davon, daß er kurz nach seiner Einlieferung in das Bielitzer Krankenhaus verschied. Der tödlich verunglückte Fuhrmann hinterläßt eine schwerkranke Frau und fünf unversorgte Kinder.

Viehpreise

Gezahlt wurden am 19. 12. 1932 auf dem Zentralviehmarkt in Myslowitz für 1 kg Lebendgewicht einschließlich der Handelsunkosten für:

1. Bullen, vollfleischig, von höchstem Schlachtwert .... 60—65 gr
2. Jüngere, vollfleischige Bullen . 50—59 „
3. Jüngere, mäßig ernährte und ältere, gut ernährte Bullen .. 43—49 „
4. Schlecht genährte .... 38—42 „

Kalbinnen und Kühe:

1. Gemästete, vollfleischige von höchstem Schlachtwert ...... 60—72 gr
2. Gemästete, vollfleischige Kühe von höchstem Schlachtwert.. 60—65 „
3. Ältere, gemästete Kühe und wenig gemästete Kühe und Kalbinnen .... 48—59 „
4. Schlecht ernährte Kühe und Kalbinnen .... 30—38 „

Kälber:

1. Die besten gemästeten Kälber 75—85 gr
2. Mittelmäßig gemästete Kälber 55—64 „
3. Wenig gemästete .... 45—54 „

Schweine:

1. Mastschweine über 150 kg .. 115—130 gr
2. Vollfleischige v. 120—180 kg 100—114 „
3. Vollfleischige v. 100—120 kg 85— 99 „
4. Vollfleischige v. 80—100 kg 72— 84 „
5. Schweine bis 80 kg ...... — —

Marktauftrieb groß, Markt ruhig, Tendenz schwach.

Wochenschau

Die Mörder Hołówkos gefaßt?

Der Standgerichtsprozeß wegen des Ueberfalls auf das Postamt in Gródek Jagielloński

Vor dem Standgericht in Gródek Jagielloński stehen gegenwärtig die Ukrainer, die beschuldigt sind, den Ueberfall auf das dortige Postamt ausgeführt zu haben. In der polnischen Presse erschien im Zusammenhang mit der Vernehmung dieser Ukrainer durch den Untersuchungsrichter die sensationelle Mitteilung, daß

die Angeklagten gleichzeitig die Mörder des Abgeordneten Hołówko

seien. Diese Frage steht im Mittelpunkt des Interesses — des Gerichts wie der Oeffentlichkeit. Der Angeklagte Bilas hatte in der Voruntersuchung tatsächlich ausgesagt, daß er der Mörder des polnischen Politikers sei. Vor Gericht leugnet er die Tat entschieden ab. Als man ihm den Widerspruch seiner Aussagen vor dem Untersuchungsrichter und vor dem Tribunal entgegenhielt, erklärte er, sich zu der Ermordung Hołówkos nur bekannt zu haben, weil er annahm, daß er dann, da die Tat schon über ein Jahr zurückliegt, vor das Lemberger Schwurgericht und nicht vor das Standgericht kommen würde.

Eine eigenartige Rolle spielt in dem Prozeß ein junger Ukrainer namens Motyka,

der aus dem Gefängnis vorgeführt wurde und der Kronzeuge des Staatsanwalts ist. Er erklärt, daß ihm Bilas, der Kreiskommandant der ukrainischen Militärorganisation sei, die Ermordung wiederholt geschildert hätte. Doch der Genannte und die übrigen Angeklagten gaben an, Motyka überhaupt nicht zu kennen.

Die Angeklagten und ihre Verteidiger sprachen nur ukrainisch, während sich die Richter und der Staatsanwalt natürlich ausschließlich der polnischen Sprache bedienten.

Wieder eine Zinsensenkung

Konversionsgesetz im Sejm angenommen

Der Sejm nahm den Regierungsentwurf über die Konversion langfristiger Anleihen an. Stimmen gegen dieses Gesetz wurden nur von seiten der Nationaldemokratie laut. Die Parteien der Opposition, die landwirtschaftliche Interessen vertreten, hatten nichts gegen diese Vorlage einzuwenden.

Die neue gesetzliche Regelung setzt den Zinssatz für die Pfandbriefe der ländlichen Bodenkreditanstalten auf 4½% und für die städtischen Bodenkreditanstalten auf 5% jährlich herab. Das Finanzministerium wird ermächtigt, die Amortisationsfristen von langfristigen Schuldverpflichtungen und Pfandbriefen um 56 Jahre zu verlängern. In einzelnen Fällen kann das Ministerium einen dreijährigen Zahlungsaufschub vorschlagen.

Die Konversion hatte einen starken Rückgang der polnischen Rentenwerte an den Börsen zur Folge.

Schleichers Programm

Vertrauen der deutschen Oeffentlichkeit

Reichskanzler von Schleicher sprach im deutschen Rundfunk über sein Programm. In ganz Europa lauschte man gespannt den Worten dieses Mannes, auf den so viele Hoffnungen gesetzt sind. In Deutschland haben sie das Vertrauen zu dem neuen verantwortlichen Mann gefestigt.

Der Kernpunkt dieses Programms heißt Arbeitsbeschaffung

Auf dem Gebiete der Finanzpolitik beabsichtigt der Reichskanzler, die Währung zu sichern. Neue Steuern sollen nicht eingeführt und die Löhne und Gehälter nicht weiter gekürzt werden. Auch ein weitgehendes Siedlungsprogramm hat die neue Regierung: so sollen 1,3 Millionen Morgen Land bereitgestellt werden, und zwar hauptsächlich in dem dünn besiedelten Osten. In der Wirtschaftspolitik will Schleicher sich weder auf den Kapitalismus noch auf den Sozialismus festlegen, sondern stets die Maßnahmen ergreifen, die die Wirtschaft gerade erforderlich macht. Die Landwirtschaft soll gegen Störungen vom Weltmarkt her geschützt werden. Die Innenpolitik der nächsten Zeit soll, wenn die Lage es zuläßt, zu der Beseitigung der Ausnahmebestimmungen führen. Das Reichskommissariat in Preußen soll aufgehoben werden, wenn eine Uebereinstimmung der politischen Führung im Reich und in dem größten Lande erreicht werden kann. Ein weiteres hohes Ziel ist die Einführung einer allgemeinen Wehrpflicht im Rahmen einer Miliz. Als Grundsatz der Außenpolitik seiner Regierung gab General von Schleicher an: „Bereitschaft zur aufrichtigen freundschaftlichen Zusammenarbeit mit allen Regierungen, die ihrerseits gewillt sind, eine Lösung der internationalen Probleme auf dem Wege gerechter und williger Verständigung zu suchen."

Herriot gestürzt

Eine französische Regierung Paul-Boncour

Ueber die Frage der Kriegsschuldenrate an Amerika ist die Regierung Herriot nach 6monatiger Amtszeit in der Kammer gestürzt worden. Nachdem England sich entschlossen hatte, die Rate am 15. Dezember in Gold zu entrichten, hat auch Herriot zahlen wollen. Er legte Wert darauf, mit England in dieser Frage eine Front zu bilden, damit sie die Wünsche nach Revision der interalliierten Schulden in kommenden Verhandlungen besser durchsetzen könnten. Die Kammer sprach sich mit 402 : 187 Stimmen gegen die Zahlung aus, und Herriot war so genötigt, seinen Rücktritt zu erklären. Die Kammer wollte mit dieser Abstimmung aber nicht gegen den Ministerpräsidenten, sondern gegen die Zahlungspflicht nach Lausanne demonstrieren. Freilich hat das Parlament dabei

mit dem französischen Grundsatz von der Heiligkeit der Verträge gebrochen

Der Präsident der Republik beauftragte Herriot sofort wieder mit der Neubildung der Regierung, weil die Mehrheitsverhältnisse so sind, daß nur ein Linkskabinett regieren kann. Herriot lehnte aber ab. Er erklärte, daß er nie mehr in ein Kabinett eintreten wolle. Sodann wurde Chautemps beauftragt, aber auch er legte die Mission bald wieder in die Hände des Präsidenten zurück. Schließlich hat Paul-Boncour die Regierung gebildet. Es ist ihm gelungen, mit den Sozialisten ein Abkommen zu treffen, daß diese die radikale Regierung dulden.

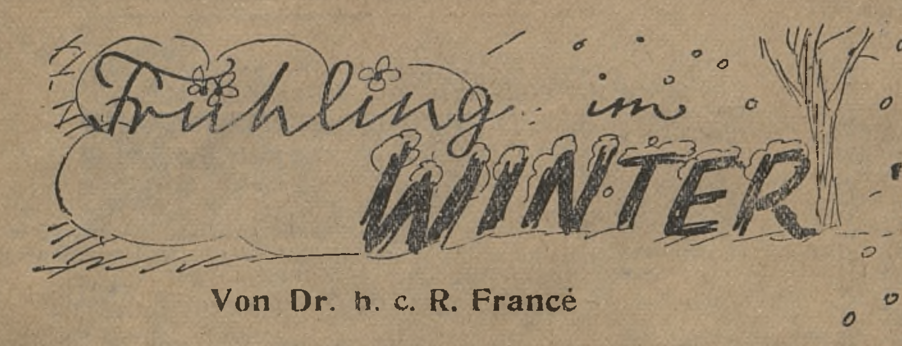
In religiösem Wahn beinahe ans Kreuz geschlagen

In einer Ortschaft der Wojewodschaft Białystok ereignete sich ein seltsamer Vorfall, der beinahe ein Menschenleben gekostet hätte. In Grzybowszczyzna hatte sich eine mehrtausendköpfige Menschenmenge vor dem Hause eines Bauern namens Klimowicz angesammelt, der von einem Teil der Bevölkerung für heilig gehalten wird, weil er sein ganzes Vermögen für den Bau der Ortskirche gewidmet hat. Plötzlich erschien unter der erregten Menge ein Greis, der ein riesiges Holzkreuz hinter sich herschleppte, und forderte, offenbar in einem Anfall religiösen Wahnsinns, die Menge auf, ihn nach dem Vorbild Jesu Christi zu kreuzigen. Tatsächlich stürzte sich die Menge auf den Alten, entkleidete ihn und hatte ihn bereits mit ausgebreiteten Armen auf das Kreuz gelegt und sich angeschickt, ihm Nägel durch die Hände und Füße zu schlagen, als noch rechtzeitig die von dem besonnen gebliebenen Teil der Bauern herbeigeholte Polizei erschien und den Unglücklichen befreite.



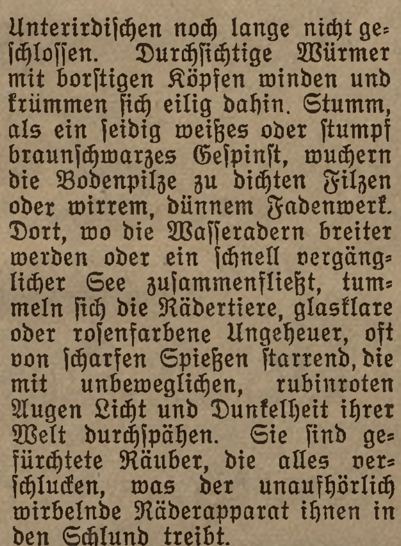
Die neue Parsennbahn

Parsenn, das schönste Skigebiet der Alpen, ist jetzt durch eine neue Bergbahn allen Freunden des Wintersports mehr als bisher erschlossen worden. Die Drahtseilbahn ist auf der ganzen Strecke von Davos-Dorf bis Weißfluhjoch in Betrieb genommen worden. Die Bahn hat eine Länge von 4,1 km und befördert die Teilnehmer in 20 Minuten ins Skigebiet. Auf unserem Bilde ist der Verlauf der Bahnstrecke vom Tal bis zum Gipfel eingezeichnet.



Frühling im Winter

Von Dr. h. c. R. Francé



Viele Menschen gehen in diesen Wintertagen an der schwarz aufgebrochenen Ackerscholle vorüber, durch die der Pflug lange, starre Furchen gezogen hat, so daß sie aussehen, wie eine unbewegliche Reihe brauner Wellenkämme.

Der und jener der Vorbeiwandernden mustert die Erde mit kundigem Blick. Und an diesen Blick knüpft sich eine Reihe weitabschweifender Gedanken, die schließlich bei seinem eigenen Grund und Boden enden, der besser oder minder gut ist als dieser hier.

Dann gibt es vielleicht einen, der die nackte Erde im Winter traurig findet und meint, daß in ihr selber doch nichts als Unkraut schliefe, wenn die sorgsame Hand des Menschen sich nicht immer wieder ihrer erbarmte.

Die meisten denken gar nicht darüber nach.

Die Erde zu ihren Füßen aber weiß nichts von dem allen.

Die Erde feiert längst jenen Frühling, auf den die Menschen jetzt noch viele Wochen lang warten müssen.

Denn sie lebt ihr eigenes Leben, das bunt und vielfältig ist und fast erhaben in seiner schweigsamen Schönheit. Einfachste Daseinsformen sind es, die sich da zu einem ununterbrochenen Kreislauf zusammenfinden. Für unser Auge freilich wäre ihr Wohnort eine blinde und sternenlose Nacht, in kalter, feuchter Einsamkeit Sie aber ahnen das Licht, denn selbst in fast einem drittel Meter Tiefe gibt es noch organische Wesen, die das unerreichte Wunder der Pflanze, das Blattgrün, besitzen und mit seiner Hilfe von Wasser und Luft allein zu leben vermögen. Viele sind jedoch räuberisch und Kannibalen obendrein. Sie verzehren alles, was sich nicht wehrt. In all ihrer Winzigkeit benehmen sie sich mit beispiellos geschickten Bewegungen. Die zahllosen feinsten Wasseräderchen zwischen den Bodenkrümelchen sind ganz von ihnen erfüllt. Man ahnt die Ewigkeit, die schon hinter ihrem Heute liegt, denn ihre Gestalt ist nichts als das Spiegelbild ihres Aufenthaltsortes. So haben sich die vielen Arten der Kieselanlagen zu kristallenen Schiffchen umgebaut und gleiten unsagbar flink durch die schmalen Kanäle, weichen sich aus, ziehen aneinander vorbei, verstehen sich aus der derben Umschlingung zäher Erdflöckchen frei zu machen. Andere gleichen einer willkürlich eingedrehten Schraube mit dem Motor einer peitschenden Geißel als Antrieb und Spürorgan zugleich. Unendlich klein sind sie alle, längst unter die Sehgrenze unseres Auges hinabgesunken, so klein, daß ein Kubikmilimeter Erde eine Welt von Hunderttausenden solcher Wesen enthalten kann. Eine einzige Zelle ist ihr ganzes Körperchen, an dem noch kein grundlegender Unterschied zwischen Tier und Pflanze zu erkennen ist. Denn jene, welche die Wissenschaft Tiere nennt, sind auch nichts anderes als ein durchsichtiges Schleimtröpfchen, scheinbar formlos, doch unaufhörlich Formen entfaltend. Sie sind Haupt und Fuß, Arm und Leib zugleich. Sie schlängeln, kriechen, tasten sich, sie gleiten, schwimmen, rollen und fließen. Die einen überdauern ihr nach Tagen zählendes individuelles Leben als nackte Ungestalt durch immer erneute Teilung in zwei Geschwister, die andern, vom Gespenst der Austrocknung und des Zerdrücktwerdens zwischen den dürren Schollen bedroht, haben gelernt, sich ein ganz kleines Häuschen zu bauen, teils aus angeklebten Sandkörnchen, teils aus Kalk- und Kieselblättchen, die ihre Haut ebenso herzustellen versteht, wie die Schneckenhaut ihr Gehäuse. Wurzelfüßler heißen sie, weil sie, um ihr Gemach kriechend fortzubewegen, einen Teil ihres Körpers als Zweigfäden hervorstrekken und sich langsam mit der ganzen Last so weitertasten.



Aber damit ist der Kreis der Unterirdischen noch lange nicht geschlossen. Durchsichtige Würmer mit borstigen Köpfen winden und krümmen sich eilig dahin. Stumm, als ein seidig weißes oder stumpf braunschwarzes Gespinst, wuchern die Bodenpilze zu dichten Filzen oder wirrem, dünnem Fadenwerk. Dort, wo die Wasseradern breiter werden oder ein schnell vergänglicher See zusammenfließt, tummeln sich die Rädertiere, glasklare oder rosenfarbene Ungeheuer, oft von scharfen Spießen starrend, die mit unbeweglichen, rubinroten Augen Licht und Dunkelheit ihrer Welt durchspähen. Sie sind gefürchtete Räuber, die alles verschlucken, was der unaufhörlich wirbelnde Räderapparat ihnen in den Schlund treibt.

Und all das feiert schon Frühling, wenn das kalte Licht von Weihnachten von Abend zu Abend erst unmerklich wächst. Sowie die Froststarre des Bodens gebrochen ist, beginnt ein heimliches, tausendfaches Leben dort unten. Jeder milde Tag vermehrt das Gewimmel in der Tiefe der Schollen um Millionen. Unaufhörlich teilen sich die einen, unaufhörlich schlüpfen aus Eiern die andern. Und ebenso unaufhörlich bringt der Frühlingswind jene Formen herbei, die sich einzukapseln und scheintot monate-, selbst jahrelang mit allen Stürmen zu reisen vermögen, bis sie doch endlich wiederum auf irgendeinem fruchtbaren Boden landen. Dann kriechen sie schnell aus ihrer Kapselhaut heraus und leben weiter, als hätte es gar nie eine Unterbrechung ihrer Daseinsbedingungen gegeben.

Aber woher sie auch stammen mögen, sie alle stehen doch in einer höchst komplizierten und wunderbaren Wechselwirkung zueinander. Nicht nur, daß der Große den Kleinen, der Stärkere und Flinkere den Schwachen und weniger Beweglichen frißt — weit über diese gröbsten Beziehungen von Wesen zu Wesen geht ihr gegenseitiger Einfluß hinaus. Sie schaffen sich auch in allem andern ihre Lebensnotwendigkeiten, einer für alle, alle für einen. Sie üben chemische Veränderungen auf den Boden aus, die ihnen zum Teil erst überhaupt das Dasein ermöglichen. Sie durchwühlen und düngen jedes Krümchen und schaffen immer wieder von neuem Luft und Raum für die Nachkommenden.

Und alle zusammen schenken sie erst der Erde jene Fruchtbarkeit, um deretwillen der Mensch eigentlich von ihrem Herrn zu ihrem Diener geworden ist. Und dies ist der Punkt, wo der scheinbar ganz in sich geschlossene Kreislauf der unterirdischen in einen weit größeren, in den aller Pflanzen, Tiere und zuletzt auch des Menschen beherrschend eingreift. Ohne die nur ihnen eigene Fähigkeit, den aus faulen Körpern freiwerdenden und in der Luft befindlichen Stickstoff wieder umzuwandeln und einzufangen, könnten die größeren Pflanzen, deren keine diese Kunst versteht, einfach nicht leben. Wenn „das im Boden Lebende" — „das Edaphon" — (so hat ihr Entdecker diese Kleinwelt der Erde getauft) nicht wäre, so würde kein Getreidehalm sich unter seiner Aehrenlast beugen, kein Obstbaum würde uns reifende Früchte bieten und die weidenden Tiere würden kein Büschelchen Gras finden. Denn diese Kleinsten sind in all ihrer Unscheinbarkeit, und trotzdem die Menschen erst seit kurzem von ihnen wissen, der wahre Schrittmacher des Lebens auf unserm Gestirn, und auf ihrer Tätigkeit vor allem baut sich das auf, was wir Natur nennen.

Aber davon wissen sie nichts.

Im schweigenden Dunkel der Schollen rollt die endlose Kette ihrer Generation sich ab, uralt und doch ewig neu und ewig fruchtbar.

Ich brauche Geld

darum verkaufe ich zu rücksichtslos herabgesetzten Preisen meinen gesamten Lagerbestand in erstklassigen

Schirmgitter-Netzempfängern

mit Einknopfbedienung

Lautsprechern, Teilen, Kronen, Tisch- u. Nachttischlampen, Plätteisen, Heizkissen und -Oefen, Kaffee- und Teemaschinen u. vielen praktischen Geschenkartikeln.

Elektro-Radio B. Spika

Królewska Huta

ul. Sienkiewicza, Ecke ul. Kazimierza 7 / Telefon Nr. 1505.

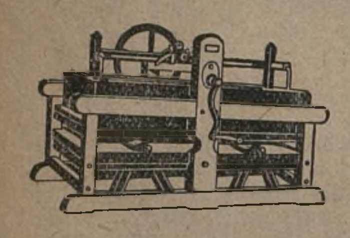


Klimatische Höhenkurorte und Wintersportplätze, Skilauf, Sprungschanzen Rodelbahnen, Eislaufplätze, Skijöring, Schlitten.

50% Rückfahrpreisermäßigung nach 5tägigem Aufenthalt.

Tschirmer See, Strbské pleso, Grand Hotel Hviezdo slav, **Neu-Tschirmer See,** Nové Strbské pleso, Hotels und Pension Móry, **Hoch-H agi,** Vysné Hágy, staatl. Höhenkurort **Weszterheim,** Tatranská Polianka, Sanatorium Dr. Guhr, **Tatraheim,** Tatransky Domov, Pension Dr. Reichart, **Neuschmecks,** Novy Smokovec, Palace — Sanatorium Dr. Szontagh, **Altschmecks,** Stary Smokovec, Grand Hotel, Tatra-Sanatorium, **Schöne Aussicht,** (Stary Smokovec): Pension Klara, Pension Siesta, **Tatralomnitz,** Tatranská Lomnica, Grand Hotel Praha, Hotel Zipser Heim, Turistenheim Thern, Pension Tulipán, **Matlarenau,** Tatranské Matliary, Sanatorium Dr. Holczmann, Dr. Ekstein, **Weißwasser,** Bielá Voda, Erholungsheim Palencsár, **Kesmarker Tränke,** Kezmarské Zleby: Pension, Frank, Erholungsheim Zeleny. **Schutzhäuser:** Poppersee / Post Strbské Pleso /, Schlesierhaus / Tatr. Polianka /, Téryhaus / Stary Smokovec /, Karfunkelturmhaus / Tatr. Lomnica /. **Auskünfte bei den Direktionen.**

Ihr sicherer Verdienst!



Mangelfabrik und landwirtschaftl. Maschinen

Inż. BARTECKI, ŻORY.

Kranke!

Ich behandle alle Krankheiten, in erster Linie chronische, Krebs- und Geschlechtsleiden. Es wird gebeten, den Morgenurin mitzubringen.

Naturheilbehandlung

J. Sedlaczek

Katowice, Piastowska 3, part.

Empfangsstunden: 9—12 u. 4—6 Uhr. Sonntag von 9—11 Uhr.

Inserieren Sie im „Landboten"

Schöne Möbel ehren ihren Besitzer!

In erlesener Auswahl bringe ich

Möbel nur bester Qualität

für jeden anspruchsvollen Geschmack wie für den soliden Käufer.

Überzeugen Sie sich durch Besichtigung meines Lagers ohne Kaufzwang.

G. HABERMANN

Möbelfabrik Bydgoszcz

Fabrikniederlage Katowice, ulica Marsz. Piłsudskiego 10 Telefon Nr. 15-67

Homöopathische Heilung von Zuckerkrankheit, Schwindsucht, Gallensteinen, sow. anderer veralt. Innerer-, Frauen- u. Geschlechts Krankheiten.

Dr. med. Herwich

Katowice

ulica 3-go Maja 40

Briefanfragen gegen Rückporto.

Klavierstimmungen

Rudolf Zenker, Klavier- u. Orgelbauer Katowice, Słowackiego 37, p. l.

Honig!

medizinal, prima Gebirgsschleuder-Honig, lichtgelb. aromat., beste Qual., garantiert naturecht, v. eig. in Karpathen geleg. Bienenstd., 800 m Seehöhe, verkauft netto **1 kg zu 4 zł** per Nachnahme

P. Johann Tymczuk gr. kath. Pfarrer und Dechant in **Beniowa l. p. Sianki** (Małopolska) Kleinpolen

KLEINE ANZEIGEN

M. Mansfeld

Erzeugung von wasserdichten Planen, Decken, Zelten, Säcken und Jutewaren, Arbeiterschutz- und Berufskleidung

Katowice

Stawowa 19

Wohng. Zielona 26

Pickel-Mitesser und alle Hautunreinheiten beseitigt sicher u. schnell **Schönheitswasser „APHRODITE"** in besonders hartnäckig. Fällen benutze man **Fruchts „SANTODERMA"** Creme und Puder zus. Mk 2.25

Alleinerhältlich bei A. Mitteks Nachf., Beuthen OS., Gleiwitzerstraße 6

Meridiol-Tee

ist ein guter **Blutreinigungs-Tee!** Er beseitigt alle durch Verstopf. verursacht. Beschwerd., wie Magendrücken, Leber- und Nierenschmerzen, bewirkt gut. Schlaf, beruh. u. stärkt die Nerven.

Bienen-Honig

garantiert echt reinen, nähr- und heilkräftig, von eigener Imkerei u bester Qual., send. sof. geg. Nachnahme: 3 kg 7.30 Zł, 5 kg 10.50 Zł, 10 kg 18.70 Zł, per Bahn (als Eilgutsendg.) 20 kg 36.50 Zł, 30 kg 53.— Zł, 60 kg 98.— Zł, einschließlich Blechdosen u. Fracht, franko an jede Post- und Bahnstation. **„Pasieka"** Podwołoczyska Nr. 108 Małopolska.

Polierlappen

weiß, Leinen, gewaschen und desinfiziert per kg 1,20 zł

Putzwolle

Ia Qualität, gekämmt, langfädig, papiergarn- und jutefrei

Putzlappen

gewaschen u. desinfiziert

Putztücher

45×45 cm

Scheuertücher

50×70 u. 60×90 cm

liefert zu billigsten Preisen und kulanten Konditionen

Juljusz Suchanek

fabryka czyszczenia wełny i ścierek, **Król.-Huta,** ul. 3-go maja 111. Telefon 633.

Das gute, billige

M-K-Papier

1 Mappe 25/25 Bogen und Umschläge **nur 4 Zł.**

Kattow. Buchdruckerei- u. Verlags-Spółka-Akc.

Zakopane

im wunderschönen Tatragebirge

Pensionat **„CURUŚKA"** ulica Witkiewicza 24, Tel. Nr. 479, empfiehlt sonnige **Zimmer** mit voller Verpfleg. Zentrale Lage. Erstklassige Küche. Deutsche Bedienung. Vorbestellungen nimmt entgegen die Verwaltung.

Gebrauchte Pianos

empfiehlt billigst mit Garantie

B. Sommerfeld

Katowice, Kościuszki 16

Telefon 2898.

Bettwäsche, Leibwäsche, Oberhemden

fertigt an: **Schiller,** Katowice, Rynek 12.

KRYNICA

Das Pensionat **Belweder** leite ich **nicht mehr.** Dagegen leite ich das Pensionat

Marja-Małgorzata

Zentrum, Zentralwass.-Heizung, fließ. Wasser in den Zimmern. Halle und Korridore geheizt.

KRYNICA

Pension „Kryniczanka"

Vornehmste Gesellschaft, eigene Verwaltung dauernd offen, empfiehlt schöne sonnige **Zimmer** mit Balkons. **Voller** Komfort, Telef., Radio usw. Erstklass. diätetische Küche. Sämtl. Wintersport in allernächst. Nähe

Rabka

Komfortables Pensionat **„Helios".** Mäßige Preise! — Oktawja Piechocka. Telefon 70

Buntglas-Papier

für Fenster in großer Auswahl

Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Spółka Akc.

PELZE

in großer Auswahl zu Krisen-Preisen empfiehlt

Taffet

Katowice

ul. Poprzeczna 12 (im Hof)

Honig

garantiert echt. Bienenhonig heurigen, 3 kg 6.—, 5 kg 8.50, 10 kg 15.—, 20 kg 30.—, 60 kg 78.— Zł franko Abnehmer mit Blechdos. **Moses Epstein,** Podwołoczyska (Małopolska).

Ihr Schicksal

deutet zuverläss. u genau in allen Lebenslagen:

Hellseher-Astrologe W. Zagierski

Katowice, ul. Słowackiego 28, Wohnung 1. Sprechstunden: 10—12 und 3—6 Uhr nachm.

Gegen Kasse

kaufen wir und zahlen höchste Preise für sämtliche gebr. **Möbel,** sow. **ganze Wohnungs-Einrichtungen, Schreib- u. Nähmaschinen,** auch **Büromöbel.**

BAZAR MEBLI

Katowice, ulica Kościuszki 12. Telef. 2358. Auf Wunsch Besuch im Hause.

Zum Selbstanfertigen und Bemalen von

Lampenschirmen

empfehlen wir

Pergamentpapier

Schablonenpapier

Positiv-Negativ-Schablonen

Stoff-Malstifte

Stoff-Lasurfarbe

Stoff-Deckfarbe

Schablonierpinsel

in bester Qualität

Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp. Akc.

KATOWICE